

## Nachträge und Ergänzungen zu *Hammerstein oder der Eigensinn*

<i>Friedrich Marcks aus Hamburg</i> .....	1
<i>Wilfried Wiegand aus München</i> .....	3
<i>Professor Christian von Weizsäcker</i> .....	3
<i>Knud von Harbou aus München</i> .....	4
<i>Klaus Wagenbach</i> .....	5
<i>Gottfried Paasche</i> .....	5
<i>Einzelheiten über WERNER SCHOLEMS Schicksal</i> .....	6
<i>Siegrid Dominik aus Neubrandenburg schreibt über die Familie WERNER SCHOLEMS</i> .....	11
<i>Rolf Hochhuth</i> .....	16
<i>Reinhard Müller</i> .....	16
<i>Jeffrey Layton</i> .....	17
<i>Hilmar Wagner aus Remseck am Neckar: Aufzeichnungen des Vaters</i> .....	19
<i>Andreas Wirsching</i> .....	23
<i>Eggert von Petersdorff</i> .....	29
<i>Knut Bergbauer</i> .....	30
<i>Kurt Kresinsky aus Seebruck</i> .....	32
<i>Christoph von Loeben</i> .....	34
<i>Restaurierungsprotokoll eines Portraits von Kurt von Hammerstein</i> .....	35
<i>Gero von Schönfeldt aus Münzenberg</i> .....	39
<i>Albert von Schirnding</i> .....	39
<i>Günter Hammerstein aus Stuttgart</i> .....	40
<i>Einzelheiten über Margarete von Oven</i> .....	41
<i>Maria Sofia Braun von Stumm aus Rom</i> .....	46
<i>Alfred Graf von Soden aus Nordheim v. d. Rhön</i> .....	47
<i>Herr H. C. Weber aus Berlin</i> .....	48
<i>Dorothea von Plettenberg aus Bremen</i> .....	48
<i>Klaus Kaden aus Stuttgart</i> .....	49
<i>Udo von Alvensleben</i> .....	50
<i>Dominik Riedo: Zeugnis von Wolf von Niebelschütz</i> .....	51

### **Friedrich Marcks aus Hamburg**

„Mein Vater Erich Marcks war mit Hammerstein befreundet. Bei Kriegsende waren sie beide Hauptleute, mein Vater ein junger, Hammerstein ein recht alter. Darum sagte eines Tages seine Frau Maria, Patentante meiner Schwester, zu ihm: ‚Du sagst doch immer, du seist so was Kolossales. Warum wirst du denn nicht mehr?’ Das

beflügelte Hammerstein gewaltig, und er machte im Bunde mit SCHLEICHER Karriere. Das Erstaunliche dieser Zeit nach dem Weltkrieg war, welche Macht diese gefuchsten Majore auszuüben in der Lage waren. Innerhalb von zwölf Jahren brachte Hammerstein es bis zum Generaloberst, während mein Vater Major blieb; erst 1933 wurde es dank Schleicher Ministerialdirektor und Reichspressechef.

Sie hatten einige Gemeinsamkeiten. Beide trugen gelegentlich Monokel, Hammerstein, weil er so „kolossal“ war, mein Vater wegen seiner Gesichtsverletzung aus dem Ersten Weltkrieg. Von den sieben Hammerstein-Kindern standen die jüngsten vier uns nahe; wir waren ja ebenfalls vier Geschwister. In ihrem Haus herrschte eine Art Familienchaos, das wohl von der Erbmasse der ungarischen Großmutter herrührte.

Meine Eltern waren einst bei Hammersteins zum Diner eingeladen. Sie fuhren im Zweispänner vor. Da sprach sie ein kleines schmutzeliges Wesen aus dem Straßengraben an: ‚Habt ihr wat mijgebracht, wat zu fressen?‘ Das Wesen stellte sich als HILDUR FREIIN VON HAMMERSTEIN-EQUORD heraus, die jüngste Tochter der Gastgeber.

Zu Beginn des Krieges wurde Hammerstein aus dem Ruhestand als Kommandierender General zum VIII. Reservekorps nach Breslau beordert, wo er bei uns wohnte. Abends saß er dann mit meiner depressiven Mutter beisammen und sagte: „Wenn im Heeresbericht Generale gerühmt werden, weil sie in vorderster Front, wo sie gar nicht hingehören, den Heldentod gestorben sind, dann werden wir diesen Krieg bestimmt verlieren.“ Meine Mutter stimmte ihm schon wegen ihrer ständigen Russenangst zu.

Nach dem Krieg war KUNRAT VON HAMMERSTEIN häufiger Gast bei uns in Hamburg. Er beschwerte sich über seinen Bruder Franz: „Als KZ-Häftling stand ihm doch jede Karriere offen, und was macht der Dussel? Pastor wird er.“

Ich fragte Frau von Hammerstein, wie es denn so im Konzentrationslager war, und bekam zur Antwort: „Endlich mal anständiges Publikum.“

In Steinhorst habe ich MARIA VON HAMMERSTEIN auf meiner Schulter zu Grabe getragen.

Von allen Mitgliedern des Kreises meines Vaters hat außer Brüning nur mein Patenonkel EUGEN OTT das Kriegsende überlebt.

### **Wilfried Wiegand aus München**

Herr Wilfried Wiegand aus München macht auf eine Aussage Carl Severings vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg aufmerksam. Der Zeuge war in der Weimarer Republik preußischer Innenminister, von 1928-1931 auch Reichsinnenminister. Im Protokoll seiner Vernehmung vom 21. Mai 1946 heißt es: „Ich habe am 30. Januar [1933] persönlich einen entscheidenden, oder ich will so sagen, einen Versuch unternommen, der nach meiner Meinung entscheidend werden konnte, um dem Hitler-Regiment entgegenzutreten. Im Herbst 1931 hatte ich mit dem Chef der Heeresleitung, von Hammerstein, eine Unterredung, in der Hammerstein mir erklärte, daß die Reichswehr es nicht zulassen würde, daß Hitler sich auf den Stuhl des Reichspräsidenten [recte vermutlich: Reichskanzlers] setze. An diese Unterredung erinnerte ich mich und ließ Herrn von Hammerstein am 30. Januar 1933 fragen, ob er bereit sei, mit mir eine Unterredung zu führen. In dieser Unterredung wollte ich ihn fragen, ob er noch der Meinung sei, daß die Reichswehr sich gegen ein Regiment Hitlers nicht nur aussprechen, sondern gegen ein solches Regiment sich zur Wehr setzen würde.

Herr von Hammerstein ließ mir antworten, daß er grundsätzlich bereit sei, eine solche Unterredung zu führen; der Augenblick sei aber nicht passend. Die Unterredung hat nie stattgefunden.“

### **Professor Christian von Weizsäcker**

Herr Professor Christian von Weizsäcker schreibt: „In Ihrem Buch tauchten zwei mir sehr vertraute Namen auf. Das eine Mal ist die Rede von MARGARETHE VON OVEN, für uns Weizsäcker-Kinder in der Nachkriegszeit einfach Tante Övchen. Sie war eine sehr enge Freundin meiner Mutter, und wir haben sie oft sowohl in unserer Schweizer Zeit gleich nach dem Krieg als auch später in Göttingen gesehen, als

sie uns besuchte. Sie hat häufig auch von ihrem Chef Hammerstein erzählt und ebenso von den Umständen, unter denen die Widerständler in der Bendlerstraße versucht haben, das Attentat gegen Hitler und den Staatsstreich vorzubereiten. Viele Kommunikationsfäden liefen über Margarethe von Oven. Zum Glück hat die Gestapo ihre Teilnahme an der Konspiration nicht entdeckt. Geholfen hat offenbar damals auch, daß in der Telefonzentrale ein Mann saß, der, als ehemaliger Kommunist und überzeugter Anti-Nazi so halb in ihre Aktivitäten eingeweiht, mitgeholfen und nie geplaudert hat.

Meine Mutter [GUNDALENA INEZ WILLE, übrigens nicht die Tochter, sondern die Enkelin eines Schweizer Generals, später verheiratet mit Carl Friedrich von Weizsäcker] hat auf Empfehlung ihres Vaters den General von Hammerstein besucht, als er noch im Amt war. Er hat offenbar gelegentlich recht offen geredet, vielleicht, weil sie Schweizerin war.

Auch HELGA ROSSOW war eine enge Freundin meiner Mutter.

### **Knud von Harbou aus München**

Herr Knud von Harbou aus München teilt mit: „Es könnte der Eindruck entstehen, daß der Trennungsgrund der wohl von meinem Großvater [BODO VON HARBOU] und Kurt von Hammerstein eingefädelten Ehe mit MARIE LUISE VON HAMMERSTEIN im völligen Unverständnis meines Vaters dem Kommunismus gegenüber lag. Sicher war ihm dieser zuwider. Nur war der Auslöser ein ziemlich unverhüllter Seitensprung Marie Luises mit dem Anwalt FRIEDEMANN VON MÜNCHHAUSEN, der in der Kanzlei meines Vaters beschäftigt war, und den sie dann ja auch geheiratet hat.

Mein Großvater [BODO VON HARBOU] war nach seiner Reaktivierung als Oberst i.G. Chef des Stabes beim Militärbefehlshaber Belgien/Nordfrankreich, Alexander von Falkenhausen, in Brüssel. Er wurde am 16. Dezember 1943 vom SD wegen angeblicher Devisenvergehen verhaftet und nahm sich aus Furcht, er könnte mögliche Planungen zum 20. Juli 1944 verraten, am 22. Dezember 1943 in Berlin das Leben.

Mein Vater beging ebenfalls Selbstmord, und zwar am 18. Dezember 1946, also drei Jahre später, im Internierungslager Dachau, wegen eines polnischen Auslieferungsbegehrens. Er war Kreishauptmann in Galizien gewesen. Es war Hammerstein, der ihm, verkürzt gesagt, zu Kriegsbeginn zu dieser vermeintlich ‚harmlosen Verwaltungstätigkeit‘ geraten hatte.“

### **Klaus Wagenbach**

Herr Klaus Wagenbach weist auf einen *Überlebenslauf* hin, den OSKAR HUTH verfaßt hat, und der, herausgegeben von Alf Trenk, 2001 bei Merve in Berlin erschienen ist.

### **Gottfried Paasche**

Herr Gottfried Paasche teilt mit: „Die Reise meiner Eltern [JOACHIM PAASCHE UND MARIA THERESE VON HAMMERSTEIN] wurde von einem prominenten italienischen Zionisten finanziert: von Enzo Sereni, der auch den Kibbutz Givat Brenner mitgegründet hat. Dort wohnten die beiden auch während ihres Palästina-Aufenthaltes. Ursprünglich aber wurde meine Mutter von einem andern Mann in das zionistische Milieu eingeführt, den sie in Heidelberg kennenlernte und 1933 öfters heimlich in Berlin getroffen hat. Sein *nom de guerre* war Alexander Raffaeli. Er war ein Anhänger Vladimir Jabotinskis, ein Organisator der Haganah, einer jüdische Untergrundarmee. Raffaeli schrieb in seinen Memoiren, daß er es war, der Maria Therese eingeredet hat, sie könne der Sache in Berlin nützlicher sein als in Palästina; er interessierte sich für sie, weil sie die Tochter des Generals war und so einen Kontakt zum deutschen Militär herstellen konnte.

Nicht nur den Sowjets, sondern auch einem bestimmten Flügel der Zionisten lag also an den Hammerstein-Töchtern, weil beide an gewaltsame Aktionen dachten. Jabotinski und seine Leute planten Angriffe auf die britische Mandats Herrschaft in Palästina, während Leute wie Sereni sich dem Aufbau der Kibbuzim widmeten und für die Zusammenarbeit zwischen Arabern und Juden eintraten. Mein Vater war

ganz auf deren Seite und wandte sich entschieden gegen jede politische Option, die meine Mutter und ihn gefährden konnte.“

### **Einzelheiten über WERNER SCHOLEMS Schicksal**

Viele Einzelheiten über WERNER SCHOLEMS Schicksal finden sich in der folgenden Edition: *Betty Scholem und Gershom Scholem. Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917-1946*. Herausgegeben von Itta Shedletzky in Verbindung mit Thomas Sparr. München: Beck 1989. S. 288.

Werner schreibt 1926 aus Berlin an seinen Bruder, der sich damals noch Gerhard nannte, nach Jerusalem:

„Du weißt, daß seit dem Frühjahr 1924 die linke Gruppe, welcher ich angehörte, die KPD geführt hat. Diese Gruppe brach zusammen, weil sich herausstellte, daß ihre politische Führung, bestehend aus MASLOW und RUTH FISCHER, sehr bald nach Eroberung der Partei sich bemühte, die Politik des Bündnisses mit der Sozialdemokratie wieder einzuführen. Die Gruppe brach aber auch – und das ist wichtig festzuhalten – zusammen, weil die Exekutive der Komintern, d.h. also die Zentrale der RKP., jetzt eine linke Führung in Deutschland nicht mehr will. [...]

Hinter dem Gerede von der Einheitsfronttaktik und dem Gebrüll über sogenannte Ultralinke, welche Feinde der Komintern seien, steckt natürlich nichts anderes, als das klare Bewußtsein der Parteibonzen, daß die Vereinigung mit der Sozialdemokratie in historisch absehbarer Zeit erfolgen wird und daß diejenige Gruppe, welche unbedingt die KPD aufrecht erhalten soll, vorher herausgeworfen werden muß. Man beschimpft also grade uns, die wir in Wirklichkeit die alten Grundsätze der Kommunistischen Internationale aufrecht erhalten wollen, als Feinde der Kommunistischen Internationale.“

Betty Scholem am 8. November 1926 an ihren Sohn Gerhard:

„Denke Dir, Werner ist nun aus seiner Partei ausgeschlossen worden, ich weiß gar nicht, was aus dem Jungen werden soll. Er hat sich wahrlich in eine falsche Assiette gesetzt, ohne bürgerlichen Beruf oder irgendwelche verwendbaren Kenntnisse! Seit

2 Jahren schon, seit er im Gegensatz zu den herrschenden Tendenzen der Partei steht, will seine Frau [EMMY SCHOLEM] haben, er solle zu studieren beginnen u. er war nicht dazu zu kriegen. Macht mir viel Sorge, aber was kann *ich* tun!“

Und am 7. Dezember teilt sie Gerhard mit, daß Werner nun doch bereit ist, ein Jurastudium aufzunehmen. Aber: „Es ist ein Kreuz mit dem Jungen. Gestern Abend fuhr er nach Moskau, vor die Schranken des höchsten Parteitribunals gerufen. Ich wünschte, er einigte sich mit der Bagage.“

Am 27. März 1928 an Gerhard Scholem:

„Über Werner mache ich mir wieder große Sorgen. Du kennst doch seine pessimistischen Redensarten u. jetzt behauptet er wieder, er würde bei Auflösung des Reichstags sofort verhaftet werden, weil die gegen ihn u. ein Dutzend andre Kommunisten schwebende Sache aus 1923 noch immer nicht niedergeschlagen ist. Und dann könnte er nicht weiter studieren. Es ist schon ein Kreuz mit dem Jungen u. seine Frau kann Einem wahrlich leid tun.“

Am 18. Juni schreibt Betty Scholem aus Zernsdorf:

„Ja, Werner hat nun einmal ein Talent, zwischen 2 Stühlen Platz zu nehmen. Jetzt macht die Führung der Partei genau die Politik, um derentwillen er damals ausgeschlossen wurde. Das nützt ihm jetzt gar nichts, er ist doch raus. [...] Es ist ein ewiges Hin und Her mit Werner, aber was soll ich machen! Niemand läßt sich raten u. Werner mit seinen spiralförmigen Idee von Revolution u. Politik schon gar nicht.“

Sie meldet ihrem Sohn am 28. März 1933 aus Berlin:

„Werner ist diese Nacht wieder einmal verhaftet worden! Ihr werdet gelesen haben, daß ein Verrückter den Reichstag angezündet hat; man könnte sogar glauben ,es sei bestellte Arbeit, so dumm ist eine solche Tat. Daraufhin hat die Regierung alle früheren Reichstags- und Landtagsabgeordneten der Kommunistischen Partei verhaften lassen, kommunistische Rechtsanwälte, auch solche, die nicht einmal Kommunisten *sind*, sondern nur welche verteidigt haben! Es weht scharfer Winde. Werner u. Emmy waren Sonntag abend bei uns, er sagte sogar, daß es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß sie ihn einstecken, wenn er denunziert wird. Wir glauben ja

nicht, - u. Emmy ist auch der Ansicht – daß sie ihm was tun können, denn er ist seit 7 Jahren aus der Partei ausgeschlossen u. hat sich seit Beginn seines Studiums in keiner Weise mehr betätigt – aber Ihr seht doch, es hängt ihm an u. er ist nun einmal gezeichnet.“

Am 25. April 1933 schreibt Betty Scholem an ihre Kinder in Jerusalem:

„Es ist wieder etwas Schreckliches passiert, Sonntag den 23. Nacht, wurde W[erner] erneut u. zu unserm namenlosen Entsetzen auch Emmy festgenommen. Wieso, weshalb, keine Ahnung. [...] Beide früh um 1/26 von Polizeibeamten (nicht von SA Leuten) unter Vorzeigung eines Ausweises verhaftet.“

Ihr Brief vom 1. August 1933 aus Auxerre gibt Auskunft über die Hintergründe:

„Werner u. Emmy sind also mit einer Gruppe von ca. 20 Leuten verhaftet worden, die einer Geheimorganisation angehörten, die vor etwa 3 Jahren mit dem Ziele arbeitete, die Reichswehr mit Kommunisten zu durchsetzen . von dort aus den Umsturz herbeizuführen. Es war Emmy, die sich dort beteiligte – ob mit oder ohne Wissen Werners, weiß man nicht –jedenfalls ist nicht sie *seine* belasteten Vergangenheit wegen mitverhaftet worden, sondern *er* um ihretwillen. Wahrscheinlich sind doch bei all diesen Razzien u. Haussuchungen Listen von Namen zum Vorschein gekommen. Daß Emmy denunziert wurde, u. zwar aus ihrem Büro, steht fest. Sie muß sehr unvorsichtige Äußerungen dort getan haben. Es ist natürlich unerhört, daß Emmy eingetragenes Mitglied der Partei blieb, während Werner ausgeschlossen wurde u. sich dem Studium widmete, u. wenn sie sich gar in der Tat noch beteiligt hat, so wäre das ein ungeheures Unrecht gegen ihren Mann. Sie sind überhaupt Beide in einer Weise einsichtslos u. unvorsichtig gewesen, die man nicht begreifen kann.“

Erst am 19. November 1934 kann Betty Scholem aus Berlin ihrem Sohn in Jerusalem über den Fortgang des Verfahrens gegen Werner berichten:

„Er hat die Anklageschrift erhalten u. zugleich der neue – nunmehr 3. Anwalt! – duie Genehmigung zur Vertretung. Er besuchte Werner sofort u. besprach Alls mit ihm. In die Schrift sind neue, ungeheuerlich u. erlogene Beschuldigungen hineingekommen, u. Werner sagte mir, daß auch der Anwalt seine Befürchtungen auf eine

lange Zuchthausstrafe teilt, denn Lügen, die beschworen werden, kann man schwer entkräften.“

Weiter am 4. Dezember 1934:

„Ich fürchte, daß jetzt zum Schluß Werners Nerven versagen, wo er sie am nötigsten braucht. Ich empfang gestern einen ganz verzweifelten Brief. Man hat eine Anzahl der damals Mitverhafteten freigelassen, sie zu Belastungszeugen umgearbeitet, u. sie sollen nun schwören, daß W. u. Emmy die Reichswehr ‚zersetzen‘ wollten! Hat man je solchen Blödsinn gehört?“

Eine vergiftete gute Nachricht folgt am 12. März 1935:

„Werner ist freigesprochen, - aber man hat ihn nicht entlassen, sondern in Schutzhaft, in der berüchtigten Schutzhaft, behalten! [...] Wir begrüßten Werner in einer 5-Minuten-Pause, in welcher der Schwarm der Angeklagten auf dem Corridor erschien. Er sah aus wie ein Fasan unter Krähen, er kennt ja auch Keinen dieser Leute! 7 wurden verurteilt, gegen 12 wurde auf Grund von Amnestien das Verfahren eingestellt. 4, darunter Werner, wurden freigesprochen.

[... Ein Beamter in Moabit] sagte mir, daß mit der Inschutzhaft nahme gerechnet werden mußte, daß es aber höchstens 2-3 Monate dauern u. er dann bestimmt u. endgültig entlassen würde. Ist es nicht fürfhtbar, daß diese Sache niemals ein Ende nimmt!“

Am 11. Mai 1935 schreibt Betty Scholem aus Riva am Gardasee nach Jerusalem:

„Die Hammerstein-Geschichte ist folgende: Werner hat in geradezu profunder Schläue die Tochter des Generals von H. dem Kommunismus geworben. Als man diese MARIE-LUISE VON H. im April 33 verhaftete, fiel sie selbstverständlich um u. suchte sich mit der Bezichtigung reinzuwaschen, daß Werner sie verführt habe. (Hoffentlich nur zum Kommunismus!) Ich hatte nur einmal von diesem Fräulein gehört, als Werner sich damit dicke tat, eine Aristokratin gehöre zu ihnen. Er ist wahrhaftig ein Esel, phantastischen Ausmaßes!

Daß auch diese Sachen in ihre Festnahme hineingespielt haben soll, ist mir ganz neu.“

Aus London, wohin Emmy mit Hilfe eines SA-Mannes entkommen konnte, schreibt Betty Scholem am 1. Oktober 1935:

„Emmy hat also tatsächlich den Jüngling Heinz bei sich u. er ist ihr *außerordentlich* von Nutzen. [...] Emmy sagt, sie *mußte* damals fort, sie sollte von Neuem verhaftet werden u. der Junge, der sich so von Anfang für sie eingesetzt, wäre womöglich erschossen worden, es war eine sehr kritische Zeit für Nazis, die sich für Komm[unisten] verwendeten. Ich bin von Natur meilenfern von jeder ‚Verhältnis‘-Riecherei, finde es abscheulich, immer so etwas hinter den Dingen zu wittern.“  
Wieder von London aus heißt es in einem Brief vom 22. Oktober 1935, daß Werner

„sie gezwungen hat, in der Partei zu bleiben, immer noch zu den ‚Abenden‘ zu gehen u. diesen ganzen ekelhaften kommunist. Tratsch aufrecht zu erhalten. Daß sie seinem Getriebe nicht gewachsen war, glaube ich ihr unbesehen! Wenn er nur einmal freigelassen würde! Aber es ist gar keine Aussicht, so lange die Nazis am Ruder, u. die werden lange dran sein.“

Die letzte Nachricht, datiert auf den 27. September 1940, erreicht Gerhard Scholem aus Como bei Sydney, wohin seine Mutter noch im Frühjahr 1939 fliehen konnte:

„Am 14. Sept. erhielt ich einen Luftpostbrief von Arthur Hirsch vom 2. Aug. über Lissabon, mit der schrecklichen Nachricht, daß Werner dahingeshied. Sein Bruder Paul teilte es ihm mit dem einzigen Zusatz mit: ‚nähere Angaben fehlen‘. Ich bin ganz betäubt u. ganz außer Fassung, ich hatte immer fest geglaubt, er würde doch noch frei werden, u. nun ist dies das Ende nach 7½ Jahren unsagbaren Elends, ich kann mich nicht beruhigen! Gewiß haben diese Unmenschen ihn umgebracht u. wir werden nie erfahren, was eigentlich geschehen. Es lag nicht in Werners Natur, sich das Leben zu nehmen, bis in die letzte Zeit hinein hörte ich immer wieder von Leuten, daß es ihm nicht schlecht ginge, er habe einen Aufseherposten u. gäbe die Hoffnung nicht auf. Das Einzige was mich trösten könnte ist, daß ich ihn nie im Stich gelassen u. das Menschenmögliche für seine Befreiung getan habe.

Seit 30 Jahren geht der Konflikt wegen Werner wie ein schwarzer Faden durch mein Leben u. ich habe immer zu ihm gehalten u. nun endet es so!“

**Siegrid Dominik aus Neubrandenburg schreibt über die Familie WERNER SCHOLEMS**

Ich entstamme der Familie Rock, zuletzt in Hannover ansässig. Über diesen Weg bin ich auch mit Renate Scholem / Renee Goddard / Reni Wiechelt verwandt. Ich weiß nicht, inwieweit Sie mit ihr Informationen ausgetauscht haben oder sich mehr auf den Nachlaß Werner Scholems in Obhut von Prof. Buckmiller stützen.

Renee Goddard hat Lücken in der Erinnerung an ihre Eltern und ist auch nicht so gut auf sie zu sprechen. Schließlich lebte sie mehr bei ihren Großeltern in Hannover und dann bei Naomi Birnberg, der Schwester von Norman Bentwich, in London, während Emmy Scholem am Spanischen Bürgerkrieg teilnahm. Sie hatte nie ein uneheliches Kind, sondern sie selbst war eines! Ihre Mutter Emma Rock, die ältere Schwester meines Großvaters Johannes Rock, wurde von einem Pastorensohn schwanger, als sie als Hauswirtschafterin in Braunschweig arbeitete. Ihr Vater Heinrich Rock war darüber sehr erbost, daß sie dann dem Hause Voigt nicht gut genug erschien für eine Heirat. Mein Ahn war Freidenker und hatte sowieso nichts im Sinn mit der Christenkirche. Das ist über alle Folgegenerationen bis zum heutigen Tag so geblieben.

Werner Scholem geriet mit seinem Vater Arthur nicht wegen der Hinwendung zum Zionismus in Konflikt sondern wegen seiner „linken“ Betätigung. Noch als Gymnasiast hatte er für den *Vormwärts* einen Artikel kontra Kapitalismus geschrieben. Einer der Druckereiangestellten legte dem Vater Scholem die Zeitung vor. Das leitete den endgültigen Bruch mit dem Elternhaus ein sowie auch seine Enterbung. Dar-

aufhin schickte der Vater Werner nach Hannover, damit er sich die politischen „Blindgänge“ abgewöhne und sich nicht mehr in den „Wedding-Slums“ herumtreibe.

Meine Tante Emmy war in der Sozialistischen Arbeiterjugend organisiert und lernte ihn so kennen. Da war sie ein junges Ding von 16 Jahren. Ihre Familie war klassenbewußt und tüchtig. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Anfangs als Schulkind interessierte sich Werner mit Gerhard zusammen für den Zionismus, gab das aber bald auf. Herumgemault hat der Vater mit seinem Jüngsten, dem Gerhard, wegen dessen „Rückkehr“ zum Judentum, bei Werner war's die Politik. Mit seinem Bruder Gerhard alias Gershom verband ihn immer eine echte Zuneigung. Es stimmt nicht, daß Werners politische Arbeit ihm „ganz und gar nicht“ gefiel. Er hatte Verständnis dafür. Anfangs nahm er doch selbst noch in Berlin an solchen Zusammenkünften der Arbeiterjugend teil. Die Wege der Brüder trennten sich, jedoch die Achtung voreinander blieb. Für die beiden älteren, Reinhold und Erich, hatten sie beide weniger übrig, doch das ist eine andere Geschichte.

Einmal stellte Werner seine junge Frau im Elternhaus vor. Danach unterhielt Mutter Betty die Beziehung heimlich aufrecht, ebenso nach Jerushalajim, wo Gerhard seit Jahren weilte. Eine miese Meinung von Werner hatte Walter Benjamin, nicht Gerhard. Der sollte eher schweigen, denn er hat Benjamin im Stich gelassen, als der nach Palästina emigrieren wollte! Schöner Freund! Als die Gestapo im April 1933 in der Klopstockstr. 7 erschien, hatte Werner sein Permit für die Schweiz schon und sollte längst abgereist sein. Emmy hat sich furchtbar geärgert, als er sie am 22. abends doch noch vom Zug abholte. Daß es bei dieser Verhaftung um den Reichstagsbrand ging, ist mir neu! Emmy und Werner haben doch wochenlang nicht gewußt, weshalb sie einsaßen! Erst viel später haben sie das erfahren! In einem Brief zeigt sich Werner sehr erstaunt, wessen die Gestapo sie verdächtigte. Er fand, daß er noch hätte froh sein können, daß nicht noch jemand Leute vergiftet hatte, denn auch das hätte man ihm noch angehängt.

Übrigens stand er auf einer gesonderten Liste von Goebbels. Der wollte persönlich gefragt werden, falls es um die Entlassung einer dieser Personen ging. Also war seine Freilassung unmöglich!

Marie Luise hatte Personen genannt, um die Anklage gegen sich abzuwenden. Ich halte sie in diesem Punkt für feige und verräterisch. Da gibt es nichts zu entschuldigen! Töchter aus „höheren“ Kreisen fanden es schick und aufregend, gefährlich zu leben. Dessen verdächtigte sie auch Emmy, als sie ihr von der Hinwendung zur KPD abriet. Die durch Marie Luise von Hammersteins Aussage Inhaftierten hatten mit einer sogenannten Hansa-Zelle nichts zu tun. Es wird von verschiedenen Seiten stark angezweifelt, ob die „Zelle“ nicht eine plötzliche Erfindung in diesem Zusammenhang war. Vielleicht hat es diese „Zelle“ überhaupt nicht gegeben! Nur mal so zur Reinwaschung der Hammerstein-Töchter? Und des Generals nicht zu vergessen!

Hätte Marie Luise nicht solche Aussagen gemacht, wäre es nicht zur Verhaftung der Scholems gekommen. Und was die Familie noch in der Folgezeit zu erleiden hatte! Man kann Werner vorwerfen, daß er mit Marie Luise ein Verhältnis hatte. Seine Frau war ganz schön großzügig in dieser Sache. Von mir hätte er nur noch eine Staubwolke gesehen! Doch er hat Marie Luise auch beim Studium unterstützt. Er hat sich lustig gemacht über sie, und es wird ihm geschmeichelt haben, daß so ein junges Ding ihm nachgelaufen ist. Das weiß ich durch die Tochter Edith, die immer bei Werner lebte. Von seiner Familie wollte er sich nie trennen. Als er nach Emmys Flucht zuerst nicht wußte, wo sie hingeraten war, hatte ihn die Angst um sie fast wahnsinnig gemacht. Wie Oma Betty schreibt, war er in Tränen aufgelöst, als sie ihn im Gefängnis besuchte.

Emmy Scholem ist allein mit Heinz Hackebeil nach Prag geflüchtet. Edith blieb allein in Berlin zurück, damit die Gestapo nicht gleich nach Emmys ausbleibender

Meldung auf dem Polizeirevier Kaiserdamm Verdacht schöpfen konnte. Die Bande hat dann das zierliche Mädchen, das jeder für 12 Jahre hielt, im Polizeigefängnis am Alexanderplatz in Geiselhaft genommen. Dort saß in gleicher Sache Gerhard Friedländer ein, der Sohn von Ruth Fischer, die nach Paris entkommen war. Dann sperrte Hackebeils Vater das Kind unter ständiger Beobachtung in seiner Villa in Tempelhof ein, um seinem Sohn auf die Spur zu kommen. Er wollte sich seine Nazikarriere durch nichts verderben lassen, auch nicht durch seinen Sohn, der in England blieb. Nach Tagen gelang Edith die Flucht. Sie kam allein in Prag bei ihrer Mutter an.

Emmys andere Tochter Renate lebte die ganze Zeit in Hannover bei meiner Rock-Familie und wurde erst im August 1934 von der Oma als „Besuch“ nach London gebracht. Renate lebte in Hannover-Linden unter dem Namen Reni Wiechelt. So hieß die Oma in ihrer Ehe. Übrigens ist der Heinz Hackebeil unter falschem Namen nach Hannover zurückgekommen, um der verängstigten Großmutter beizustehen. Reni sagt: „Er hat mir das Leben gerettet.“ Es gibt da noch einen Brief, den Emmy Werner ins Gefängnis geschickt hat; keiner weiß, ob es ihm erlaubt worden ist, den Brief zu lesen. Darin deutete sie an, daß sie solche Sachen wie die Liebschaft mit Marie Luise nicht mehr hinnehmen wolle.

Unsere Cousine Hanna aus Frederikssund in Dänemark brachte mich auf Ihr Buch. Sie saß beim Frühstück und las im Kulturteil ihrer Zeitung plötzlich den Namen Werner Scholem in der Empfehlung Ihres Buches. Ihr blieb, nach eigener Rede, der Bissen im Hals stecken: Werner hatte eine Liebschaft mit der Tochter des Generals gehabt! Das hatte sie nicht erwartet. Jetzt kann sie sich aber auch erklären, warum Emmys Beziehung zu ihrem Ehemann später so „abgekühlt“ ist. Trotzdem hätte sie sich mehr um ihn kümmern sollen, als er sie aus den Lagern heraus immer wieder um Post und Bilder anflehte.

Werner hatte nie die Hoffnung aufgegeben, doch noch auswandern zu können! Seine Tante Phiechen Scholem und sein Onkel Hans Hirsch haben bis zu ihrer Auswanderung seine Hoffnung aufrechterhalten. Die Ärztin Käthe Schiepan, die Schwester seiner Mutter, kümmerte sich noch bis zu seiner Ermordung darum. Ihre Spur verliert sich in Theresienstadt. Auch seine Schwiegermutter Emma Wiechelt unterstützte ihn. Es stimmt, daß Werner im KZ nicht nur Freunde hatte. Er diskutierte viel. Trotz gegenteiliger Meinungen, so fand ich bestätigt, haben die Mitgefangenen ihm gern zugehört. Zum illegalen Lagerkomitee hatte er in Buchenwald keine Beziehungen, doch seine Hilfsbereitschaft war anerkannt. Es gibt Leute, die behaupten, die Kommunisten hätten ihn der SS ausgeliefert, um ihn als Trotzkiten los zu sein. Das glaube ich nicht. Das ist ein Ausdruck antikommunistischer Hetze nach 1945. Es ist doch wohl unbestritten, daß die Kommunisten eine Menge Unglück von den Mitgefangenen im Lager abwenden konnten.

Edith Scholem, die Frau von Werners Bruder Erich, schrieb 1938 einen Protestbrief an die amerikanische Botschaft wegen der unberechtigten Verhaftung ihres Schwagers. Auch aus Paris ging ein Protestartikel von Ruth Fischer durch die internationale Presse, und so gab es weitere ausländische Hinweise darauf. Goebbels soll getobt haben.

Es gibt Augenzeugen dafür, wie der Mord an Werner geschah. Werner wurde von Johann Blank aufgefordert, ihm zu folgen. Eine ganze Weile gingen sie „spazieren“ und schienen sich zu unterhalten. Dann nahm der SS-Scharführer plötzlich seine Pistole und erschoss ihn von der Seite her. Blank entging seiner Bestrafung für den Mord nur, weil er sich 1944 selbst in seiner Zelle erhängte. Nicht aus Reue wegen seiner Schandtaten! Er war in die Korruptionsgeschäfte des Lagerleiters Koch tief verstrickt und sah keinen anderen Ausweg. Es kann wohl sein, daß die SS den Auftrag bekommen hat, Scholem zu beseitigen. Für solche „Taten“ gab es Sonderurlaub und 10 Mark für den Mörder. Emmy und die Kinder (Reni war auf Man interniert) bekamen vom Roten Kreuz die Information: Auf der Flucht erschossen!

Ich fühle mich zutiefst mit Werner und Emmy verbunden. Ich bin frei von blinder Gefolgschaft, und die Sache der Juden ist auch die meine. Ich war so frei, mich zu Wort zu melden in Angelegenheit meiner Verwandten, die ich sehr schätze und deren wirkliches Andenken ich bewahren will.

*Anmerkung:*

Frau Dominik bereitet die Veröffentlichung ihrer umfangreichen Aufzeichnungen über die Flucht bzw. die Auswanderung der Scholem-Kinder Edith und Renate 1934/35 vor. Ihr Arbeitstitel „Glück auf dem Weg ins Leben“ ist eine Zeile aus Werner Scholems letztem Brief an seine Kinder.

### **Rolf Hochhuth**

Herr Rolf Hochhuth hat sich ein Photo genauer angesehen und bemerkt dazu:

„Ein unerheblicher Irrtum: Nicht des Kaisers höchsten Orden, den Pour le mérite, trägt LÜTTWITZ bei feierlichen Anlässen – wie hätte er den verdienen sollen, in der Etappe, als Standortkommandant von Berlin? -, sondern den Johanniter-Orden, den alle Uradligen, jeweils die ältesten in den Familien, automatisch geerbt haben, seit Jahrhunderten. Er sah dem Pour le mérite täuschend ähnlich.“

### **Reinhard Müller**

Damit ist Herr Reinhard Müller nicht einverstanden. Er stellt fest:

Zu Hochhuth:

1. 1916 bekam Lüttwitz den Orden Pour le mérite.
2. Der Johanniterorden wurde links getragen.
3. Es ist unvorstellbar, daß Lüttwitz für ein offizielles Foto nur den

weitverbreiteten Johanniter-Orden angelegt hätte. Beim Pour le mérite mußten auch höhergestellte Offiziere den Träger grüßen.

4. Für den Vergleich mit dem Foto liegt mir vor: Jörg Nimmergut, *Orden und Ehrenzeichen, 1800-1945*. München: Nimmergut 1983.

## **Jeffrey Layton**

Herr Jeffrey Layton schreibt aus Berlin über Oskar Huth:

„Oskar Huth wurde von seinen Freunden Hütchen genannt oder auch Osse.

Er war eine Ausnahmerecheinung. Engländer würden vielleicht sagen: ein excentric. Ich lernte ihn in meiner frühen Jugend kennen.

Im Zwiebelfisch, den er Verzweiflungsfisch nannte.

Das war eine Westberliner Kneipe, die mit ihren bis zum Boden reichenden Schaufenstern so eine Art von Aquarium für Theaterleute und andere Bohemiens war, wo man aus hohen Gläsern sorgfältig gezapftes Bier trank.

Für besonders große Fische wurde zu später Stunde ein Mitternachtsessen gereicht. Hütchen war stets betrunken und dabei von ausgesuchter Höflichkeit.

„Ich hätte gern eine kleine Erfrischung“, sagte er, wenn er sich nach Schnaps sehnte.

Ein dünner speckiger Schlips hing lose um den mageren Hals.

Die Haut war sehr hell und wie Pergament. Sie spannte sich über den Schädel, von dem halblang und glatt das Haar herabhing.

Er war grenzenlos mitteilksam. Die Sätze flossen aus ihm heraus in einem hohen Stil, wie aus der Feder eines begnadeten Dichters. Parlava come un libro stampato.

Er war gegenüber schönen Frauen ungeheuer galant. Sie konnten ihn zu Elogen insprieren wie Dulcinea ihren Ritter von der traurigen Gestalt. Seine Ausdrucksweise hatte etwas Hochgeschraubtes und Verstiegernes. Vertrackt und frei. Es war, als ob man einem Clown in Zivil zuschaut, der scheinbar zum ersten Mal aufs Hoch-

seil steigt und die gewagtesten Pirouetten vollführt. Er stürzte mitunter auch tatsächlich ab. Meistens wurde er aufgefangen vom Netz des allgemeinen Wohlwollens, das er sich erworben hatte. Dann wurden seine Augendeckel schwer und rot wie von einem Urwaldvogel – die Zunge wollte ihm nicht mehr gehorchen und es kamen nur noch Krächzlaute aus ihm heraus.

Sein offizieller Beruf war Orgelbauer, genau wie der seines Vaters, der immer noch am Leben war, obwohl Hütchen selbst uns damals schon ziemlich alt vorkam. Noch mit 100 hielt das Väterchen zäh am Leben fest. Hütchen liebte diesen Vater – ob er wollte oder nicht. Er konnte dessen häusliche Tyrannei in unwiderstehliche Komik kleiden. Es war sehr viel von seinem Väterchen die Rede, da er mit ihm unter einem Dach zusammenlebte.

Ein wiederauferstandener Aeneas, der seinen zeternden Vater auf dem Buckel aus dem brennenden Troja rettete.

Morgens in der Frühe macht er aus Geldmangel und zur Ausnüchterung den ganzen Heimweg vom Savignyplatz in die Vorstadt zu Fuß.

Er hatte aber auch Beziehungen zu vielen Häusern, in denen er seinen Rausch ausschließ, und zum Dank dafür kochte er. Seine Kochgedichte entstanden während langer Besprechungen und Beschwörungen. Seine Spezialität waren lange Garzeiten bei niedriger Temperatur. Eine Mischung von Erlesenem und Deftigem.

Seine wichtigste Begabung aber war das Fälschen. Denn damit hatte er während der NS-Zeit heroische Dienste für den Widerstand geleistet. Er malte Bilder im Stil von Toulouse-Lautrec. Und beherrschte sein Handwerk immerhin so gut, daß seine Werke von Museen gekauft wurden. Ebenso gut konnte er Dokumente fälschen. Und hat auf diese Weise manches Leben gerettet, das sonst im KZ geendet wäre. Er, der gerne viele Worte machte, sprach nicht viel davon.

Es hieß, daß einige Künstler, die schreibenden und die malenden, sehr profitiert haben von seinen vielfältigen Talenten. Bis über die Grenze des Plagiats hinaus. Seine eigene Kunst hat er nie an den Mann bringen können. Er konnte sich nicht verkaufen. Es fehlte ihm jede Härte.

Er war ein inspirierter Zeichner. Ein bißchen wie Slevogt. Er war eben immer „ein bißchen wie“. Er war ein Scheiterer aus Überzeugung. Und ein Solitär von Mut und Anmut. Kaum einer seiner Generation hat sich getraut, was er sich gegen die Nazis zu tun traute. Oskar Huth, der Fälscher – er hatte sein Leben der Wahrheit und der Schönheit geweiht. Er starb an einer Leberzirrhose. Und sein Tod wurde sehr beweint.“

### **Hilmar Wagner aus Remseck am Neckar: Aufzeichnungen des Vaters**

Herr Hilmar Wagner aus Remseck am Neckar stellt die folgenden Aufzeichnungen seines Vaters zur Verfügung, der im Ersten Weltkrieg im Feldartillerie-Regiment 29 diente, später als Generalstabsoffizier in Berlin tätig war und im Zweiten Weltkrieg als Generalleutnant in Rußland kämpfte. Er starb 1968. Herbert E. Wagners Frau Marie-Luise war eine geborene Freiin v. Hammerstein-Equord.

Ohne Datum:

„Beim Kennenlernen von Marie-Luise und Nennung des Namens ‚Hammerstein‘ fiel mir folgende Begebenheit aus dem Stellungskrieg 1917 in Flandern ein:

Wir lagen seinerzeit vor Ypern, da kursierte folgender Bericht im Offizierskorps:  
Nach einem mittelschweren Einbruch des Feindes forderte das Korps bei Ludendorff Verstärkung an. Am gl. Tage – Abends – kam jedoch nur ein Hauptmann aus dem Stabe Ludendorff und fragte nach der Gefechtslage. Man erläuterte ihm anhand der Karte die derz. Stellung der Truppenteile, er telephonierte und saß ganz ruhig im Gefechtsstand und ließ sich von Gefechtslärm, kommenden und gehenden Meldern und der allgemeinen Aufregung nicht beeindrucken.

Nach einer Stunde war er offenbar mit der Beurteilung der Lage fertig und fing an, seine Befehle für den kommenden Tag herauszugeben. Im Laufe der Nacht trat Ruhe ein und er legte sich in der größten Gemütsruhe schlafen.

Am nächsten Tage fingen seine Anordnungen an zu greifen, die Panik war überwunden und die Front stabilisierte sich. Der Hauptmann verabschiedete sich. Es sei ein ‚Kurt v. Hammerstein‘ gewesen.“ – Marie-Luise: „das war Onkel Kurt!“

„Mein Vater war Frontoffizier und lag auch in Flandern.“

(2)

Zur Reichstagswahl am 2. 12. 1932 - 5. 12. 1932:

Onkel Kurt wird angesprochen „Herr General, erkennen Sie nicht auch in den neuerlichen Erfolgen der Nationalsozialisten die Stimme des Volkes?“

Onkel Kurt: „VOX POPULI VOX RINDVIEH.“

(3)

Okt. 36.

Onkel Kurt und Tante Maria bei uns. Wir kommen auf die Tage vor dem 30. 1. 1933 zu sprechen.

Onkel Kurt: „Hindenburg war stark senil und wollte seine Ruhe haben.“

Am 31. Januar schlug ich Schleicher vor, Hindenburg durch die Potsdamer Garnison internieren zu lassen, mit der Begründung, daß man ihm derart folgenschwere Entscheidungen nicht mehr überlassen dürfe. Schleicher sagte: „Das wird ein Militärputsch. Der geht schief. Hindenburg ist beliebt, das gibt einen Bürgerkrieg. Und – auf den Bajonetten sitzen wir nicht lang. Ich kam von meinem Vorhaben ab.“

(4)

Mein Vater sagte später zu mir:

„Der Verweis Hindenburgs auf die Herbstmanöver hatte folgenden Hintergrund:

Zum Herbstmanöver 1932 war das erste Offizierskorps des Wehrkreises Berlin auf dem Truppenübungsplatz versammelt; eine Stunde nach vereinbarter Zeit taucht Onkel Kurt auf – in Jagd-Habit und mit Jagdgewehr – und ist offensichtlich unvorbereitet, aber gar nicht verlegen. Er fragt nach den Bereitstellungsplätzen, den Truppenstärken und den bisherigen Weisungen. Nach kurzer Überlegung entwickelt er seine Manöveridee und gibt die ersten knappen Befehle. Nun läuft das Manöver unter seiner Leitung in vorbildlicher Weise ab, wie es die Teilnehmer noch kaum vorher erlebt hatten.

Mein Vater: Onkel Kurt war die größte militärische Begabung seiner Zeit; sein Geist und seine Begabung wurden jedoch damals nicht gebraucht. Die Reichswehr – 3jährige Dienstzeit – das Unteroffizierscorps 12 Jahre –, da war der Kommissbetrieb tief eingeschlieffen und das langweilte ihn.

(5)

30. 6. 34

Abendeinladung bei Onkel Kurt-Equord. Gegen 19 Uhr wird er herausgerufen und kehrt nach einigen Minuten zurück. Er bittet mich in sein Arbeitszimmer. „Eben erhalte ich die Nachricht, daß Schleicher und seine Frau ermordet worden sind – wahrscheinlich von den Nazis. Mich haben sie wohl vergessen. Ich sage Dir dies, damit Du weißt, mit welcher Art Staatsführung Du es zu tun hast.“

Auf meine Frage, warum er seinen Abschied genommen habe, antwortet er: „Hitler arbeitet auf den Krieg zu, das hat er uns erklärt. Da mache ich nicht mit. Den nächsten Krieg verliert Deutschland und wird aufgeteilt.“

## **Andreas Wirsching**

Herr Andreas Wirsching hat in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* (Band 49, 2001) einen Beitrag unter dem Titel „Man kann nur Boden germanisieren“ veröffentlicht, der nicht nur neue Details über Hitlers Rede vom 3. Februar 1933, sondern auch eine eingehende Interpretation dieses Textes bietet.

Über das von Helga von Hammerstein an die Komintern gelieferte Protokoll der Rede schreibt Wirsching:

»Allein die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte dieser Abschrift ist bemerkenswert. Aus dem Kreise der Verbindungsleute des Nachrichtendienstes der KPD stammend, wurde sie am 6. Februar 1933 angefertigt und sogleich nach Moskau geschickt. Das hier gedruckte Exemplar stammt aus dem Fonds des damaligen Organisationschefs der Kommunistischen Internationale, Ossip Pjatniziki, und trägt als Moskauer Eingangsstempel das Datum des 14. Februar 1933. So überraschend dieser Vorgang auf den ersten Blick erscheinen mag, so wenig außergewöhnlich ist er doch, wenn man sich vor Augen hält, daß der Nachrichtendienst der KPD schon seit längerem Kontakte in die Führungsspitze der Reichswehr unterhielt. Vermittelt über Verbindungsleute bürgerlicher Herkunft, die in den höchsten Gesellschaftskreisen verkehrten, bestand teilweise sogar bis in die Mitte der dreißiger Jahre hinein eine Tuchfühlung zu Regierungsdienststellen, höheren Wirtschaftskreisen sowie zu höheren Reichswehroffizieren und ihren Gattinnen. Nicht zuletzt aus solchen Quellen wurden die großen, Mitte der dreißiger Jahre in Paris erscheinenden Dokumentationen gespeist, mit denen die Kommunisten die geheimen Aufrüstungen des NS-Regimes sowie Hitlers Willen zum Krieg zu brandmarken versuchten.

<...>

Im vorliegenden Kontext gewinnt nun die Informantentätigkeit Helga von Hammersteins, die sie bis 1937 fortsetzte, besondere Bedeutung. Denn bekanntlich fand die Rede Hitlers anlässlich einer Einladung statt, die Hammerstein in seiner Privat-

wohnung veranstaltete, vermutlich aus Anlaß des 60. Geburtstages des Reichsaußenministers Konstantin von Neurath. Der Ort der Versammlung läßt vermuten, daß es ›Grete‹ war, die das hier wiedergegebene ›inoffizielle Protokoll‹ von Hitlers Rede dem kommunistischen Nachrichtendienst zugänglich machte. Gemäß einer Aussage von Leo Roth aus dem Jahre 1936 waren außer den Generälen bei der Unterredung vom 3. Februar anwesend: ›die Tochter von Blomberg, Frau von Hammerstein, 2 Töchter und die beiden Adjutanten. Offiziell wurde von einer Tochter die Rede stenographiert und das Stenogramm sofort anschließend an die Adjutantur abgegeben. Die andere Tochter machte sich Notizen, weigerte sich aber erst, die Notizen abzugeben, und tat es erst nach 2 Stunden.‹

Dieser Version des Nichtteilnehmers Roth widersprechen aber die Erinnerungen der Augenzeugen Conrad Albrecht und Otto Groos. Unabhängig voneinander betonen beide, Frau von Hammerstein habe als *einzig*e teilnehmende Dame die Versammlung nach dem Essen verlassen, *bevor* Hitler die Rede hielt. Eine Mitschrift durch die Hammerstein-Töchter müßte demzufolge für Hitler nicht erkennbar geschehen sein. In diesem Zusammenhang verdient aber der von Mellenthin stammende Hinweis Aufmerksamkeit, daß nicht nur er sich, sondern auch der Adjutant Raeders, Martin Baltzer, während der Rede ›hinter einem Vorhang sitzend‹ Notizen machte. Das von Leo Roth erwähnte ›Protokoll‹, das unmittelbar nach der Rede an die Adjutantur gegeben worden sein soll, könnte daher mit der genannten Mellenthin-Überlieferung identisch sein. Die andere, bislang unbekannte und hier dokumentierte Überlieferung könnte dagegen aus der Feder des Adjutanten beim Chef der Marineleitung, Martin Baltzer, stammen. Daraus ergäbe sich folgendes Bild: Vermutlich im Auftrag ihrer Chefs und von Hitler unbemerkt, hätten die beiden Adjutanten – deren Anwesenheit ja auch von Leo Roth bestätigt wird – jeweils eine Mitschrift der Rede angefertigt. Die Hammerstein-Töchter wären demzufolge nicht die Autoren der Dokumente gewesen; aber zumindest eine von ihnen, wahrscheinlich Helga von Hammerstein, hätte das Dokument wenige Tage später abgeschrieben und ihrem Freund Leo Roth übergeben.

Abgesehen von der nicht ganz zu klärenden Frage, wer die Mitschrift verfaßte, wird doch deren Authentizität, ihre Akquisition durch den Nachrichtendienst der KPD und ihre Übersendung nach Moskau durch eine weitere unabhängige russische Quelle bestätigt. Es handelt sich um die Untersuchungsakte gegen das KPD-Mitglied Werner Hirsch, den früheren Chefredakteur der ›Roten Fahne‹, der Mitte der dreißiger Jahre in die Fänge des NKWD geriet. Hirsch, der am 3. März 1933 in Berlin zusammen mit Thälmann verhaftet wurde, hatte von dem Dokument offensichtlich Kenntnis: Im Zusammenhang seines Moskauer Prozesses wurde ihm u. a. der Vorwurf gemacht, er hätte ›ohne Wissen der Partei‹ mit einem ausländischen Journalisten über das Dokument gesprochen. Derselben Quelle zufolge hatte die KPD-Führung zwar beschlossen, Teile des Dokuments der ›ausländischen bürgerlichen Presse‹ zu Propagandazwecken zugänglich zu machen; als jedoch bekannt geworden sei, daß die Reichswehrführung von dem Weg der Mitschrift in das kommunistische Lager wisse, sei der Plan nicht weiterverfolgt worden.«

Über die Teilnehmer an dem Abendessen bei Hammerstein und die Reaktion der Generale heißt es:

»V. Die Teilnehmer der Besprechung und ihre Reaktionen

<...>

Die verschiedenen Quellen stimmen darin überein, daß die Gruppen- und Wehrkreiskommandeure anwesend waren. Nimmt man die weiteren Hinweise zusammen, so läßt sich folgende wahrscheinliche Teilnehmerliste rekonstruieren:

<i>Reichsregierung</i>		
Reichskanzler		Adolf Hitler
Persönlicher Adjutant des Reichskanzlers		O.-Lt. a.D. Friedrich Wilhelm Brückner
Reichsminister des Äußeren		Dr. h.c. Konstantin Frhr. von Neurath
Reichswehrminister		Gen. d. Inf. Werner von Blomberg
Staatssekretär der Reichskanzlei		Hans Heinrich Lammers
Chef des Ministeramtes beim Reichswehrminister		Oberst Walther von Reichenau
Major in der polit. Abt. des Reichswehrmi-		Eugen Ott

nisteriums		
<i>Heer</i>		
Chef der Heeresleitung		Gen. d. Inf. Frhr. v. Hammerstein-Equord
Adjutant beim Chef der Heeresleitung		Horst von Mellenthin
Chef des Truppenamtes		Gen.-Lt. Wilhelm Adam
Chef des Wehramtes		Oberst Friedrich Fromm
Chef des Heerespersonalamtes		Gen.-Lt. Erich Frhr. von dem Bussche-Ippenburg
<i>Gruppenkommandos</i>		
Gruppen.-Kdo. I	Berlin	Gen. d. Inf. Gerd von Rundstedt
Gruppen.-Kdo. II	Kassel	Gen. d. Inf. Hans Frhr. Seutter von Lötzen
<i>Wehrkreiskommandos</i>		
Wehrkr.-Kdo. I (1. Div.)	Königsberg (Pr.)	Gen.-Major Walther von Brauchitsch
Wehrkr.-Kdo. II (2. Div.)	Stettin	Gen.-Lt. Fedor von Bock
Wehrkr.-Kdo. III (3. Div.)	Berlin	Gen.-Lt. Werner Frhr. v. Fritsch
Wehrkr.-Kdo. IV (4. Div.)	Dresden	Gen.-Lt. Curt Frhr. v. Gienanth
Wehrkr.-Kdo. V (5. Div.)	Stuttgart	Gen.-Lt. Curt von Liebmann
Wehrkr.-Kdo. VI (6. Div.)	Münster (Westf.)	Gen.-Lt. Wolfgang Fleck
Wehrkr.-Kdo. VII (7. Div.)	München	Gen.-Lt. Wilhelm Ritter v. Leeb
1. Kav.-Div.	Frankfurt/Oder	Gen.-Lt. Ludwig Beck
<i>Weitere Offiziere des Heeres</i>		
Major a. D.		Hans-Walther Böhm-Tettelbach
<i>Marine</i>		
Chef der Marineleitung		Admiral Dr. h. c. Erich Raeder
Adjutant beim Chef der Marineleitung		Vizeadmiral Martin Baltzer
Marinekommando-Amt		Konteradmiral Dr. h. c. Otto Groos
Kdo. der Marinestation der Ostsee (Kiel)		Vizeadmiral Conrad Albrecht

Natürlich ist nicht sicher, ob die nicht durch weitere Quellen bestätigten Kommandeure tatsächlich teilgenommen haben; es ist aber sehr wahrscheinlich, hatte doch am Vormittag des 3. Februar 1933 eine Befehlshaber-Besprechung mit Ausführungen des neuen Reichswehrministers Blomberg stattgefunden, an der nach Lieb-

mann ebenfalls die Gruppen- und Wehrkreisbefehlshaber teilnahmen. Möglicherweise waren noch andere Offiziere anwesend, etwa neben Ludwig Beck die Kommandierenden der übrigen Kavallerie-Divisionen, weitere Admirale neben Groos und Albrecht sowie die jeweiligen Adjutanten. In jedem Fall ist mit einem Publikum von 20–30 Personen zu rechnen, die zu Ohrenzeugen der Hitlerschen Ideen wurden.

So disparat die verstreuten Hinweise auf die Reaktionen der Generale auch sind, so vermitteln sie doch eine eindeutige Tendenz: Was die Reichswehrführung am meisten interessierte, waren Hitlers Ausführungen zur künftigen innenpolitischen Rolle der Reichswehr und zur Perspektive einer ›Arbeitsteilung‹ mit der NSDAP für den künftigen nationalen Aufbau. Und es war eben dieser Teil der Rede, der offenkundig auf die meiste Zustimmung stieß. Entscheidend war, daß Hitler der Wehrmacht zusicherte, sie werde der einzige Waffenträger im Staat bleiben und im übrigen nicht zur Niederschlagung innenpolitischer Gegner herangezogen werden. An eben dieses Versprechen erinnerten sich die beteiligten Ohrenzeugen später am deutlichsten. Und in diese Richtung dürfte wohl Raeders rückblickende Aussage zu verstehen sein, die Rede habe ›auf alle Zuhörer befriedigend‹ gewirkt. Und auch die neue, hier vorgelegte Quelle beginnt mit der Aussage: ›Nach der Meinung der Generale sehr logisch und theoretisch gut, überzeugend betreffend der innerpolitischen Probleme. Aussenpolitisch wenig klar.‹ Dies bestätigt den ›allgemeinen Eindruck‹, den Liebmann unmittelbar nach der Besprechung festhielt: ›Zunächst unscheinbar und unbedeutend. Beim Sprechen tritt starker Wille und idealer Schwung hervor und man hat [den] Eindruck eines Mannes, der weiß was er will und der entschlossen ist, seine Ideale mit äußerster Energie in die Tat umzusetzen. Ob daneben die *Fähigkeiten* stehen, die nötig sind, die ungeheuren, jedem seiner Pläne entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen, kann man nur erhoffen, erweisen kann es nur die Zukunft.‹

Als quellenkritischer Befund bleibt daher festzuhalten: Die zeitnahen Quellen sprechen übereinstimmend von einer überwiegenden Zustimmung zu Hitlers Einlassungen. Diejenigen Quellen hingegen, die seitens der Reichswehrführung eine wie

auch immer geartete Distanzierung von Hitlers Rede dokumentieren, stammen aus der Zeit nach 1945. So berichtete z. B. von Mellenthin im Jahre 1954 gegenüber Helmut Krausnick vom Institut für Zeitgeschichte, er selbst sei »Hitler gegenüber damals innerlich sehr ablehnend« gegenübergestanden und hätte ihn »nicht für voll, aber doch für gefährlich« gehalten. Die Rede vom 3. Februar 1933 hätte dieses Urteil bestätigt. Und laut einem Schreiben des Generals von dem Bussche aus dem Jahre 1953 hätten sich außer ihm selbst auch die Generale Adam und Gienanth, Böhm-Tettelbach und andere »abfällig« geäußert: »Die Absicht Hitlers, den Versammelten Brei um den Mund zu schmieren, trat zu unverhüllt hervor. In der ersten Stunde sprach Hitler eine wirre Walze ab und konzentrierte sich erst dann auf die Wehrmacht und ihre Belange«. Auch von Ludwig Beck wird berichtet, er habe schon kurz nach der Zusammenkunft nicht mehr gewußt, worüber Hitler eigentlich gesprochen hatte. Dagegen erinnerte sich Eugen Ott in den fünfziger Jahren – *nach* Lektüre der Liebmann- und Mellenthin-Aufzeichnungen, die z. B. Raeder nicht kannte –, die Ansprache hätte »den Charakter einer scharfen Offensive« getragen. Der Plan, im Osten neuen Lebensraum zu schaffen, sei ihm »damals als die entscheidende Erklärung« erschienen.

Wahrscheinlicher ist indes, daß die anwesenden Generale sich von Hitlers außenpolitischen Einlassungen, inklusive der »Germanisierung«-Passage, überwiegend keine klaren Vorstellungen machten, sie billigend in Kauf nahmen oder sie für realitätsfern hielten und damit unterschätzten.«

Schließlich zitiert Wirsching noch aus den Erinnerungen des Generaladmirals Conrad Albrecht:

»Die Kommandierenden Generale und Stationschefs wurden von dem neuen Reichskriegsminister, Generaloberst von Blomberg, am 2. 2. 1933 <sic!> nach Berlin befohlen, um dort gelegentlich eines Abendessens beim Chef der Heeresleitung, General der Infanterie Freiherr von Hammerstein, an dem auch die Hausfrau teilnahm, Hitler persönlich kennenzulernen. Ich habe ihn damals zum ersten Male ge-

sehen; er erschien zum Abendessen im Smoking. Nach dem Essen verabschiedete sich Freifrau von Hammerstein. Hitler hielt uns dann eine Ansprache etwa folgenden Inhalts: »Wenn ich als früherer Gefreiter hier vor Generalen und Admiralen das Wort ergreife, so ist das an und für sich eine Utopie. Ich spreche jedoch zu ihnen als Reichskanzler im Auftrage des Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, und habe das Recht und die Pflicht, Ihnen meine Auffassung über die politische Lage darzulegen.« Er fuhr dann fort: Sein Ziel sei die Beseitigung des Friedensvertrages von Versailles und Wiederherstellung Deutschlands in seinen Grenzen von 1914. Er gebrauche für diese Politik den Rückhalt in einer starken und schlagfertigen Wehrmacht. Es werde notwendig sein, später, sobald es die politische Lage erlaube, die allgemeine Wehrpflicht wieder einzuführen und die neutrale Rheinzone zu besetzen. Hitler sagte ferner: die Wehrmacht solle die Front wieder nach außen legen, für Kämpfe im Innern des Reichs ständen ihm andere Kräfte zur Verfügung, die Wehrmacht würde hierbei nicht eingesetzt werden. Zum Schluß appellierte er an die Befehlshaber, ihn bei der Durchführung seiner außenpolitischen Aufgaben zu unterstützen. Hitler entschuldigte sich dann, daß er fortgehen müsse, da er begreiflicherweise in seinem neuen Amt viel zu tun habe. Wir saßen dann noch etwas zusammen, und der neu kommandierende Wehrkreisbefehlshaber in Ostpreußen, Generalleutnant von Brauchitsch, meinte: »Na, der wird sich noch wundern in seinem Leben.« Dieses Wundern ist aber auf unserer Seite gewesen.«

### **Eggert von Petersdorff**

Schließlich verweist Herr Eggert von Petersdorff aus Attendorn auf die vollständige Liste der nach Südtirol verschleppten Sonder- und Sippenhäftlinge, die unter <http://www.raetia.com/index.php?id=1129> einsehbar ist.

## **Knut Bergbauer**

Herr Knut Bergbauer aus Köln, der sich mit der jüdischen Jugendgruppe „Der Schwarze Haufen“ beschäftigt hat, die in den zwanziger Jahren aktiv war, berichtet:

Vor einigen Jahren habe ich mich, am Rande, mit Leo Roth, dem AM-Mann und Freund von Helga von Hammerstein, beschäftigt. Wir hatten eine Ausstellung (nebst Katalog) zu einer jüdischen Jugendgruppe (dem „Schwarzen Haufen“ – SH) und den weiteren Lebenswegen der darin Aktiven erarbeitet. Leo Roth gehörte, wie sein Freund Nati Steinberger, zu dieser Gruppe (sie waren aus dem Jungjüdischen Wanderbund zum SH gestoßen). Der Führer des SH, Max Fürst, erinnert sich in seiner Autobiographie Talisman Scheherezade (München: Hanser 1976) daran, daß Leo Roth 1933, kurz nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, im Keller von Fürsts Werkstatt in der Georgenstraße Bomben hergestellt habe: „Leo Roth organisierte alles gut und geräuschlos“ (S. 212) Er meint, keine davon sei zum Einsatz gekommen. Allerdings gab es, was Fürst nicht wissen konnte, zu der Zeit, als Roth wohl im Saarland war, einen Anschlag auf das „Deutsche Haus“. Aber daß seine Bomben hier zum Einsatz kamen, ist nur eine Vermutung.

In der neuesten Nummer der IWK (Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung) gibt es einen Beitrag von Siegfried Grundmann über den AM-Mann und späteren Gestapo-Agenten Adolf Sauter, der mit Roth zu tun hatte. Leider macht sich der Autor Sauters Sicht auf Roth: dieser sei „über Leichen gegangen“, zu eigen und ignoriert die (wohl) antisemitischen Konnotationen in dessen Charakterisierung von Eugen Roth.

Obwohl als Stalin-Opfer eigentlich „Unperson“, findet sich „Viktor“, so der Deckname von Roth, in der Publikation Feinde und Freunde aus dem Militärverlag der DDR von 1984. Darin beschreibt Rudolf Engel seine Begegnungen mit Roth, die sich mit anderen Beschreibungen deckt. In Reinhard Müllers Die Akte Wehner

(Berlin: Rowohlt 1993) taucht als enge Mitarbeiterin und Freundin von Leo Roth in Amsterdam eine Ruth Stock auf. Bei ihr handelt es sich um die später bekannte Literaturagentin Ruth Liepman, die in ihrer Autobiographie Vielleicht ist Glück nicht nur Zufall (Köln: Kiepenheuer 1993) zwar nichts Direktes über den AM-Apparat und Leo Roth berichtet, wohl aber wohl über ihre Begegnungen mit Kippenberger in Moskau.

Ende der 90er hatte ich ein Gespräch mit Leo Roths Schwester in Berlin; sie hatte in Argentinien überlebt. Sie erinnerte sich daran, daß ihr Bruder in der Illegalität mindestens einmal Kontakt zu seiner Familie hatte. Als ein jüngerer Bruder von ihnen einmal im Bus unterwegs war, setzte sich plötzlich Leo hinter ihn und begann eine Unterhaltung mit ihm.

Stefanie Schüler-Springorum, Sabine Fröhlich und ich haben soeben „Biographische Annäherungen“ an den Rechtsanwalt Hans Litten (Denkmalsfigur, Göttingen: Wallstein 2008) herausgegeben, in denen Leo Roth einmal kurz auftaucht. Sein Deckname „Viktor“ steht auf einem Bericht, den er wohl weitergegeben hat, über die Mißhandlungen im KZ Sonnenburg im Frühjahr 1933, besonders auch an Hans Litten. Beide – Litten und Roth – kannten sich, denn Litten war der theoretische Kopf des „Schwarzen Haufens“ und schon seit seiner Jugend mit Max Fürst befreundet. (Als Anwalt brachte Litten 1931 Hitler als Zeugen vor die Schranken des Gerichts und erzwang den sogenannten Legalitätseid: Hitler schwor, nur mit legalen Mitteln an die Macht gelangen zu wollen. Littens angriffslustige Methode soll Hitler zur Weißglut gebracht haben. Durch verschiedene Konzentrationslager geschleift, erhängte Litten sich, erst 34 Jahre alt, 1938 im KZ Dachau.)

Übrigens hat der famose Oskar Huth nicht nur den Hammerstein-Brüdern in der Illegalität geholfen, er unterstützte auch die nach 1933 untergetauchte Jüdin Ilse Haak (in der Huth-Biographie Haag, geborene Lewin, später Stillmann). Die Welt

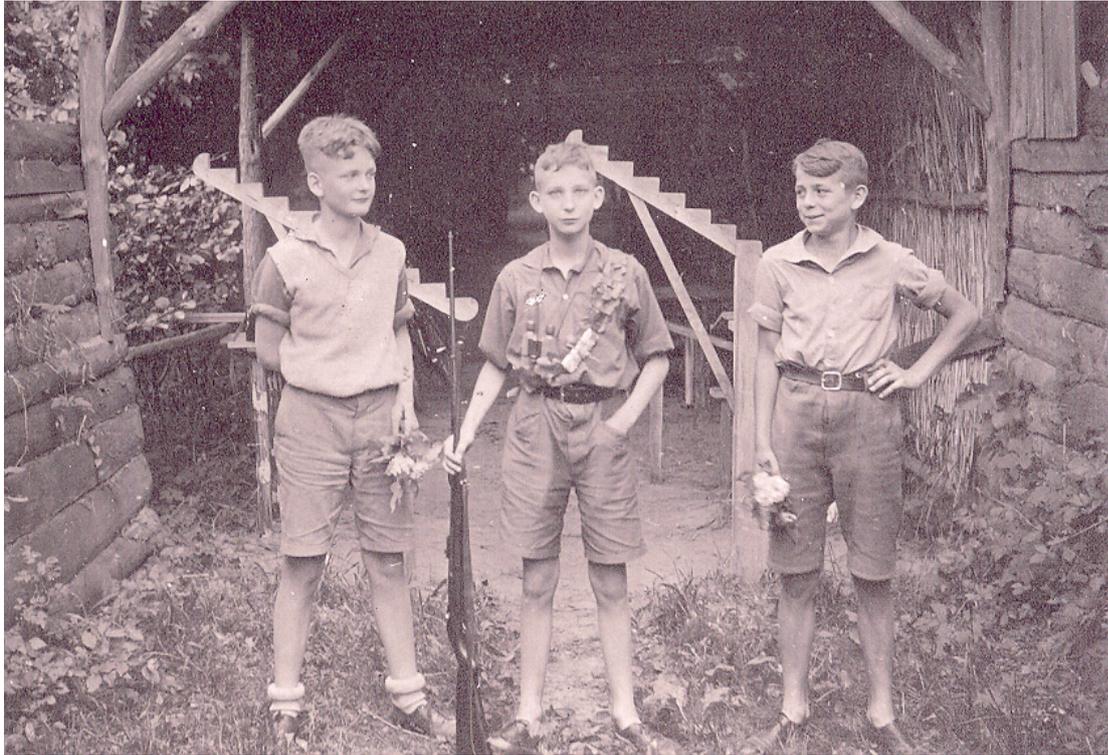
ist manchmal klein: sie war die Schwägerin von Nati Steinberger und kam ebenfalls aus dem „Schwarzen Haufen“.

Zu S. 330 bemerkt Herr Knut Bergbauer schließlich:

„Ernst Scholem, der Vetter von Werner und Gershom, war sicher kein Stalinist. Wir haben ihn 1999 im Altenheim besucht, und er war vor 1933 eher deutsch-national. In der südafrikanischen Emigration war er in einem linken Kulturverein tätig, aber es war ihm wichtig, sich mit den britischen Orden beerdigen zu lassen, die er im Kampf gegen Deutschland bekommen hat. Er ist kurze Zeit später gestorben.“

### **Kurt Kresinsky aus Seebruck**

Wie die Fotos zeigen, waren die Söhne des Generals und ich Spielgefährten in der Komturei Lietzen. Hammersteins hatten im Obergeschoß der Komturei, die zum Schloß Neuhardenberg gehörte, eine Ferienwohnung. Mein Vater war Revierförster im 1000-ha-Revier Komturei Lietzen des Grafen von Hardenberg. In den Ferien war er mit dem General, einem passionierten Jäger, fast täglich im Revier. Mit Ludwig von Hammerstein war ich befreundet. Im Spätsommer 1944 besuchte mich Kunrad von Hammerstein auf einem Krad mit Beiwagen und Stahlhelm für einige Stunden in meiner damaligen Försterei Schwarzheide bei Beeskow. Das Motorrad stellte er in der Scheune ab. Später wurde mir klar, warum.



Von links: Kunrat von Hammerstein, Ludwig von Hammerstein, Kurt Kresinsky.  
Lietzen in Brandenburg etwa 1933



Von links: Kurt Kresinsky, Franz, Kunrad, Hildur und Ludwig von Hammerstein  
Lietzen in Brandenburg etwa 1933

## **Christoph von Loeben**

Zur Tuchatschewski-Geheimdienst-Intrige kann ich mit einer kleinen, allerdings ungesicherten und nicht zu belegenden Anekdote beitragen:

Anfang der fünfziger Jahre war ich als Schüler in Wilhelmshaven mit den Söhnen einer Familie Behrends eng befreundet und ging in der Familie ein und aus. Fast könnte man sagen, ich war der vierte Sohn dieser Familie. Der Vater meiner Schulfreunde war von den Engländern nach Kriegsende an Jugoslawien ausgeliefert worden und dort wegen Kriegsverbrechen seiner SS-Einheiten bei der Partisanenbekämpfung zu Tode verurteilt und hingerichtet worden. Von der Familie – namentlich von der allein erziehenden Mutter – wurde nicht nur ihr Mann sondern die gesamte Naziherrschaft heroisiert.

Als junger Mann und Jurastudent – so war zu hören – hatte Behrends in Wilhelmshaven die Allgemeine SS aufgebaut. Nach der Machtergreifung wurde er nach Berlin in ein Ministerium berufen, vielleicht auch ins Sicherheitshauptamt. Auf jeden Fall war ihm und auch seiner Frau Reinhard Heydrich und dessen Familie gut bekannt.

Im Jahre 1936 wurde er von Heydrich beauftragt, mit Personen, die wegen Urkundenfälschungen verurteilt waren (KZ?), in einer abgeschirmten Villa in Dahlem einen Briefwechsel zwischen der Reichswehr/Wehrmacht und Tuchatschewski zu fälschen. Soweit der Bericht der Frau Behrends.

# Restaurierungsprotokoll eines Portraits von Kurt von Hammerstein

## Restaurierungsprotokoll

Juni 1993 - Mai 1994

Gemälde: Portrait Generaloberst Kurt von Hammerstein-Equord  
Öl/Leinwand  
120 x 100 cm  
Kette 19, Schuß 18 pro cm<sup>2</sup>  
um 1930  
Künstler: Richard Walch

Das Portrait stellt den Generaloberst Kurt von Hammerstein-Equord sitzend an dem Schreibtisch Moltkes in seinem Büro dar.  
Bei dem Einmarsch der Russen 1945 in Berlin wurde das Gemälde von russischen Soldaten durch Bajonettstiche und -schnitte stark beschädigt. Seit dieser Zeit lagerte das Bild in einem Keller. (Photos 2,3,4) (Photo 1)

### Befund

Die Beschädigungen befinden sich hauptsächlich in der Gesichtspartie und bei den Orden auf der Uniform. Es handelt sich um elf Risse (Schnitte) in der Länge von 2,1 bis 18,1 cm, die Gewebefläche ist im Laufe der Jahre "eingegangen", dadurch klaffen die Schnittkanten sehr auseinander und haben sich zum größten Teil zur Bildrückseite gewölbt.

Das Gemälde ist stark verschmutzt. Es gibt großflächige Farbabriebe und etliche Farbaufbrüche. Das obere linke Viertel des Bildes weist etliche zur Bildseite gewölbte Druckstellen auf, die durch das Einwirken spitzer Gegenstände von der Bildrückseite her verursacht wurden.

Photo 1

Zustand vor der Beschädigung



Photo 2

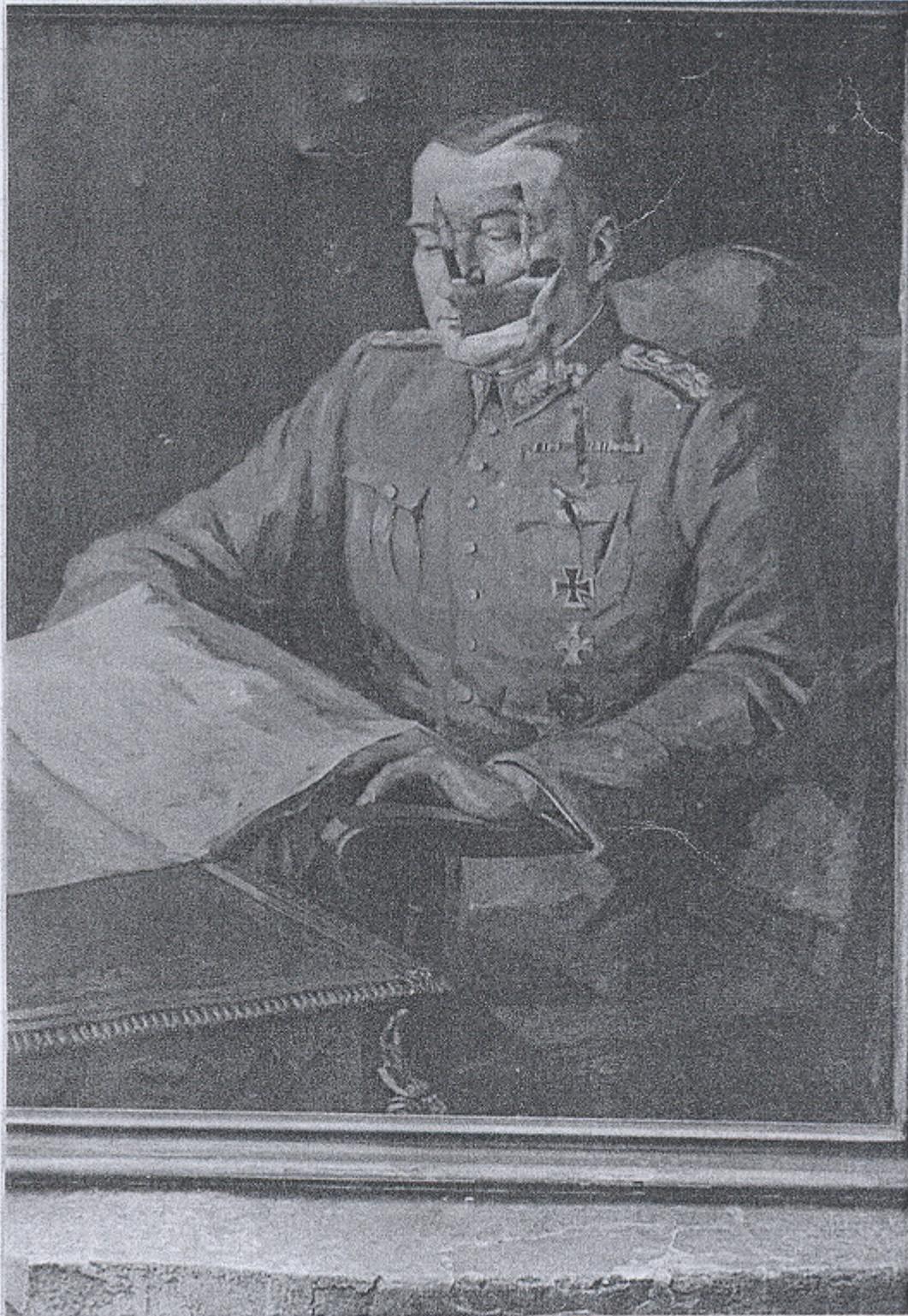


Photo 3



## **Gero von Schönfeldt aus Münzenberg**

Es gibt, besonders im vermögenslosen, im Brotberuf dienenden Adel eine "antikapitalistische" Grundströmung, eine Disposition, am Marxismus Interesse zu finden. Einige waren schon in den zwanziger Jahren Mitglieder der KPD, wie Ludwig Renn (Arnold Vieth v. Golßenau), Alexander Graf Fermor und Werner v. Trott zu Solz, der ältere Bruder Adams. Bezeichnend ist aber, daß die Partei sie nicht zu ihren Kadern rechnete. Sie zählten sich nicht zur Klasse der kapitalistischen Bourgeoisie und hatten, wie Kurt v. Hammerstein, die "bodenlose Dummheit der Rechten" sehr wohl wahrgenommen. Doch lag es ihnen fern, einzusehen, daß sie aus der Sicht des kompromißlosen Klassenkampfes zu den Gegnern zählen mußten. Somit blieb ihnen nur die Rolle der "nützlichen Idioten" (vulgo Idealisten).

## **Albert von Schirnding**

*In seinen Aufzeichnungen „Nach dem Erwachen“ (Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 2003) berichtet Albert von Schirnding, wie er in der Nachkriegszeit mit seiner Mutter Helgas Freund Hubert von Ranke in Paris besuchte:*

Im fünften Stock des Hauses 33 Rue du Dragon bewohnte Hubert von Ranke mit seiner Frau Josepha ein einziges Mansardenzimmer. Mein Vater hegte eine tiefe Abneigung gegen jede Form bohèmehafter Existenz, doch meine Mutter war außerstande, sich von einem Kindheitsfreund zu lösen. Hubert war der Ältere, der von Bewunderung Umschäumte gewesen. Ein wilder, zum Ungehorsam geborener Junge, den auch der Münchner Rübenwinter von 1917 nicht zu zähmen vermochte ...

Schon am nächsten Tag eilten wir in die Rue du Dragon. Vom strahlenden Helden war nichts mehr zu spüren; Hubert wirkte gehetzt und sorgenvoll. Eine Fazialislähmung gab dem Gesicht einen schmerzlichen Zug. „In Deutschland“, sagte er, „hat man für eine solche Von-der-Hand-in-den-Mund-Schreiberei nur ein verächt-

liches Achselzucken. Hier nennt man es respektvoll ‚vivre de sa plume‘. Was soll ich klagen?“ Er überflog Drucksachen und Briefe, reichte ein Blatt seiner Frau: „Von Hemingway, das heben wir auf.“ Richtig, der Freund meiner Mutter hatte im Spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Internationalen Brigaden gekämpft; mein Vater hatte es nicht erfahren dürfen. Hubert wollte mir das nächtliche Paris zeigen, wir verabredeten uns für den nächsten Abend um halb zehn. Unterwegs erzählte er mir aus der Kriegszeit in Savoyen, von der mit gespreizten Beinen dasitzenden, in einen groben langen Rock und eine Strickjacke gekleideten mürrischen Frau, die sich am offenen Kamin ihre bäuerlich festen Hände wärmte und ihn, der wie sie Gast in dem kleinen Schloß war, kaum wahrzunehmen schien. Beim Aufbruch aber forderte sie ihn dringlich auf, sie und ihre winzige Freundin Alice, die neben ihr stand, in Bilignin, einer Ortschaft des benachbarten Département, zu besuchen. Sie habe ihm gleich angesehen, daß er für die Résistance arbeite. Es war Gertrude Stein, und sie wurde zur engsten Freundin der alsbald um ein Töchterchen vermehrten Familie. Hubert blieb stehen und wies auf ein kleines erleuchtetes Rechteck, hoch droben an einem zurückgesetzten, von dunklen Fassaden größtenteils verdeckten Gebäude. Hier wohnt Sartre, sagte er, er schreibt immer bis tief in die Nacht. Noch hatte ich keine Zeile von dem Mann gelesen, aber das helle Viereck drückte sich mit einem kurzen scharfen Schmerz in meine Stirn.

### **Günter Hammerstein aus Stuttgart**

Ich bin nur in gewisser Weise mit den von Hammersteins verwandt. Wie diese führt meine Familie Ihre Ursprünge, wie von Ihnen erwähnt, auf die als Ruine erhaltene Burg in Hammerstein am nördlichen Mittelrhein zurück. Es muß einen Zweig gegeben haben, der seinen Adelstitel verkaufte, um mit dem Erlös die Überfahrt nach Amerika finanzieren zu können. So wurde es mir jedenfalls berichtet.

Wie der General hieß auch mein Vater Kurt.

Mein Vater wurde 1921 geboren und war, soweit mir das zugänglich ist, treuer Gefolgsmann und Soldat. Er berichtete wenig aus der NS-Zeit oder aus dem Krieg. Er zog sich auf die Position zurück, wir, die Kinder, könnten ihn ja danach fragen, was er erlebt und wie er sich verhalten habe. Dann würde er auch antworten. Von sich aus hatte er offenbar kein Erklärungsbedürfnis.

Das hatte er mit Millionen traumatisierter Männer gemein.

Nach der Lektüre Ihres Buches kommt es mir nochmals befremdlicher vor, daß er nie seinen hochrangigen Namensvetter Kurt von Hammerstein erwähnte. In mir steigt nach der Lektüre der Verdacht auf, er habe sich von diesem Widerstehenden distanzieren wollen. Jedenfalls bin ich trotz aller inneren Betroffenheit dankbar, über Ihre Recherchen einen Hammerstein kennengelernt zu haben, der sich widersetzte.

Das Schicksal der gegen die Eltern aufbegehrenden Kinder teile ich mit den Kindern des Generals.

Mit dankbarem Gruß

Günter Hammerstein

### **Einzelheiten über Margarete von Oven**

Die folgenden Nachrichten über Margarete von Oven, die langjährige Sekretärin und Vertraute Kurt von Hemmersteins, sind Frithjof von Hammerstein-Gesmold zu verdanken, dessen Mutter Herta eine Cousine Margaretes war. Der folgende Text beruht auf ihren Erinnerungen.

Margarete Gräfin Hardenberg geb. von Oven lebte von 1904-1991. Ihr Vater Udo von Oven war Offizier. Er fiel schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Margarete wuchs in Berlin auf mit zwei älteren Schwestern und einem Bruder.

Nach der Schulzeit wurde Margarete Sekretärin. Als Tochter eines gefallenen Offiziers kam sie ins Wehrministerium und wurde Sekretärin eines Offiziers. Sie war dort nicht sehr glücklich. Da forderte sie Kurt von Hammerstein, als etwas höherer Offizier, an. Nach einiger Zeit aber wollte der damalige Chef der Heeresleitung ihre Dienste in Anspruch nehmen. Als Kurt von Hammerstein diese Stellung übernahm, war sie schon zur Stelle. Etwa 1928, als die deutsche Reichswehr in Russland ausgebildet wurde, war sie ca. 6 bis 8 Monate dabei in Moskau. Ich weiß noch, als der große alte Koffer gepackt war und darauf das große v. Oven prangte, welches dann schnell mit einem roten Streifen übermalt wurde. Der färbte aber noch ab, als er abgeholt wurde. Das kostete Margarete eine neue Jacke für den Dienstmann.

Margarete war groß, schlank, blond und hatte einen ungewöhnlich großen mädchenhaften Charme. Agenten, die sie aushorchen wollten, glaubten bei ihr leichtes Spiel zu haben. Nach einem Gespräch wussten sie weniger als vorher – so sagt man.

Von Januar bis April 1933 wohnte ich bei Margarete und ihrer Mutter. Sie hatte Grippe und so kamen sehr viele Telefone und auch Mellenthin (Adjutant von Kurt v. H.) ende Januar ins Haus. Ich erlebte ihr Entsetzen über Hindenburgs Unterschrift und die weiteren Ereignisse dieser Zeit, ohne dass ich erfahren hätte, was nicht in der Zeitung stand.

Vom Kindergarten her war Margarete mit Eva von Treskow befreundet. Sie arbeitete nun ganz mit im Widerstand. Als sie mit ihrer Mutter ausgebombt war, zogen sie zu Treskows. Margarete hat die ganzen Pläne für den 20. Juli geschrieben. Einmal ging sie mit einem Offizier durch Berlin und hatte die Pläne in der Tasche, als

eine Gruppe Gestapo-Leute auf die zukam. Sie glaubte alles verloren – aber sie ging vorbei.

Nach dem 20. Juli wurde auch sie verhaftet. Beim Verhör legte ihr ein Gestapomann Antworten in den Mund, auf die sie nie gekommen wäre. Sie wurde freigelassen. Nun sah sie ihre Aufgabe darin, sich um die Kinder der Verhafteten zu kümmern. Die waren in Heimen unter falschem Namen untergebracht.

Später im Krieg war Margarete längere Zeit in Ungarn bei der Wehrmacht tätig. Beim Reiten in Budapest war sie gestürzt und hatte sich etwas gebrochen (ich glaube ein Bein). Kurt von Hammerstein schickte ihr ein Trostgedicht mit dem Berliner Refrain: „Liebes Fräulein von Oven, sicherer als reiten ist lofen.“

Nach Budapest arbeitete Margarete in Portugal und kam schwer krank nach Hause (TBC). Bei Kriegsende gelang es Margarete, mit ihrer Mutter nach Kloster Wennigsen bei Hannover zu kommen, wo eine Verwandte das Damenstift leitete. Sie half dann dem dortigen Arzt.

Später betreute sie in der Schweiz die drei kleinen Söhne des Chefingenieurs von Messerschmid, Eberhard Schmid, dessen Frau von der SS erschossen worden war. Das war eine Tragödie für sich.

Danach arbeitete Margarete bei der Hohenzollernschen Vermögensverwaltung, die Hans-Karl Graf Hardenberg leitete. So lernte sie dessen jüngeren Bruder, den Forstmeister Wilfried Hardenberg kennen, als er aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt war.

Am 6. Februar 1955 heiratete sie ihn. Sie lebte dann auf einem Forstamt bei Göttingen und führte ein sehr gastfreies Haus. Später, als er pensioniert war, zogen sie nach Göttingen.

Wilfried starb am 11. Oktober 1973.

Margarete lebte die letzten Jahre in einem Göttinger Stift.

Sie starb am 29. Januar 1991.



Margarete von Oven in den 30er Jahren

Auch die folgende eigenhändige Aufzeichnung Margarete von Ovens stammt aus dem Familienarchiv Frithjof von Hammerstein-Gesmold:

*Ein Schutzengel – einmal anders!*

Ich bin verschiedentlich gefragt worden, wie es möglich war, „davon-zu-kommen“. Als einen der glücklichen Umstände möchte ich es „das Wunder Herr Schmadtke“ nennen.

Herr Schmadtke war Werkmeister im Nachkommando der Heeresgruppe Mitte im Gebäude des Gruppenkommando 1 in der Kaiserallee und ihm unterstanden alle

telefonischen Leitungen zwischen Berlin und Heeresgruppe, also ein wichtiger Mann. Er war ein Ur-Berliner, erschreckend hässlich und ordinär, ja, herzerfrischend ordinär, wahrscheinlich (?) Kommunist, aber das (linke?) Herz auf dem rechten Fleck, und damit hat er wahrscheinlich manchem von uns das Leben gerettet. In seiner Pfiffigkeit durchschaute er mehr, als wir ahnten. Als Treskow mich in meine Arbeit einführte, sagte er „mit S. wirst Du leider Ärger kriegen, er ist ein Streithahn und legt sich mit jedem an, aber mach’ Dir nichts draus, wenn der erste Krach fällig ist, ruf mich an, ich biege’s dann wieder hin.“ Der Hilferuf blieb aus, und ich mußte mir ein leichtes Frotzeln des Stabes über den „Freund“ Schmadtke gefallen lassen. Aber der Stab kam nicht zu kurz. „Herr Schmadtke, mir liegt an einer sehr dringenden Verbindung nach ‚Wendula‘, - „is jerizt, ick hab zwar grad nen Feldmarschall hängen, aber der kann ja noch ein bißken warten.“ Und ich hatte meine Verbindung.

Nach dem 20 Juli vertiefte sich unser Verhältnis. Kein Wort: ich weiß was, oder Ihr könnt mir nicht für doof verschaukeln – die ganzen Monate keine einzige Andeutung, daß er uns durchschaute – aber in stündlichem Wechsel erschien nun sein Gesicht in meiner Tür: „Ick würde man nun auf der...Leitung telefonieren, ick würde man heute nicht in die Bendlerstraße gehen, ick würde man heute Ihre Gäste aus dem...Portal rauslassen, ick würde man... ick würde man...“ Das wurde für die nächsten Monate unser Umgangston. Als Herrscher über alle Leitungen war er eben bestens orientiert. Als ich vom Alex nach kurzem Haftaufenthalt zurück kam, stand ein Blumenstrauß auf meinem Schreibtisch. Und Klo-Rollen, mehrere Rollen Klopapier. „Hab ick for Sie organisiert“. Ein Besucher, der mich wieder mal nicht angetroffen hatte, fragt ihn so etwas vorwurfsvoll: „Ist denn Frl. v. O. eigentlich nie auf ihrer Dienststelle?“

„Nee, det is se eben nich. Die pendelt mang de Jefängnisse.“ (Woher wußte er?)

Und am Tag nach dem furchtbaren Angriff auf Potsdam stand der Getreue, größtensteils getippelt – (denn Potsdam war ohne Leitung, Strom und Wasser) mit Kommiß-brot und einer Kanne Wasser vor uns –

„Ick wollte man blos...

das war Kameronas Schmadtke –

Hätten wir an den Schaltstellen mehr Schmadtkes gehabt!

Tragischer Ausklang:

Als Fabian Schlabrendorff aus dem KZ zurückkam, fragte er mich, wer hat sich in der Zeit anständig verhalten und wer nicht. Wem soll man jetzt evtl. helfen. Ich sagte: Wem wir mit Sicherheit dazu beigetragen hat, daß manche von uns noch mal davongekommen sind – und zwar unter nicht ungefährdetem Einsatz – das ist euer „Rabauke“ Schmadtke!

Fabian ging los, um ihn zu suchen. Kam zurück – „ich muß Dir eine sehr traurige Nachricht bringen: Schmadtke ist tot. Und Du bist auch noch daran schuld.“

Ich erschrak.

Die Heeresstruppe hatte für den Belagerungsfall einen Keller mit Lebensmitteln angelegt, und sehr viel Schokolade. Den „Schokoladen-Schlüssel“ hatte ich. Als in den letzten Tagen durch die Luftangriffe es immer fraglicher wurde, ob man von Potsdam nach Berlin noch durchkam, übergab ich den „Schokoladen-Schlüssel“ an Schmadtke; die Vorräte seien zwar für den Belagerungsfall gedacht, aber ehe die Russen kommen, gehen Sie man ran –

Er tat es. Ein bisschen reichlich. Darmverschluß –

Soll man traurig sein? Wer weiß, was ihm noch passiert wäre –

### **Maria Sofia Braun von Stumm aus Rom**

Maria Sofia Braun von Stumm, Tochter eines Gesandten im Auswärtigen Amt, schreibt aus Rom:

„Aus der ersten Ehe meines Vaters mit Irma Lüttwitz gab es drei Söhne, die mit ihrem Vetter Kunrat von Hammerstein eine intensive und kontinuierliche Freundschaft hatten. (Ich selbst komme aus der zweiten Ehe meines Vaters mit der Marchesa Giuseppina Antinori.)

Ende 1942, Anfang 1943 war Kunrat häufig bei uns in Berlin in der Wohnung in der Einemstraße. Ich war damals dreizehn bis vierzehn Jahre alt und schwärmte für den großen Vetter, war bei ihren Gesprächen dabei und habe aufmerksam zugehört. Es wurde über den katastrophalen Ausgang des Krieges gesprochen, und ich wurde stark beeinflusst, wenn man über die Gewalttaten sprach. Es ist mir in Erinnerung geblieben, daß mein Bruder Ulrich kommentierte: „Zu allen Zeiten wurden Morde, auch brutale, unter den Völkern begangen, aber die kalte Planung und moderne Technik bei der Vernichtung von tausenden von Menschen ist unverzeilich.“ Dies hat auch mich tief beeinflusst.

Ich konnte mir nach dem Krieg nicht vorstellen, in Deutschland zu leben, bin auch nie nach Berlin zurückgekehrt.“ [Einen ausführlichen Bericht über das weitere Schicksal Ulrichs hat Kunrat von Hammerstein in seinem Buch „Spähtrupp“ gegeben.]

### **Alfred Graf von Soden aus Nordheim v. d. Rhön**

Meine Urgroßmutter Caroline Gfn. Walderdorff, geb. Hammerstein-Eqord, und ihr viel jüngerer Bruder Hans Hammerstein, Schriftsteller und österreichischer Politiker, mögen als Stichwort dienen. Aus der Erinnerung meiner Mutter, Elisabeth, geb. Gräfin Preysing, aus Biedenbach bei Velden/Vils, Großnichte von Hans Hammerstein und ihrer Großmutter Caroline besonders vertraut, kann ich Herrn Enzensberger möglicherweise ein Detail zur Flucht Goerdelers beisteuern, das anderweitig noch nicht so bekannt ist. "Das Schweigen der Hammersteins": Hans Hammerstein stand – nach meiner Kenntnis – in engerem Kontakt zu Goerdeler, wohl über seinen Vetter Kurt? Nach dem 20. Juli wurde er – beim Versuch, belastendes Material in seinem Haus bei Micheldorf a. d. Krems zu beseitigen – von der Gestapo gefaßt und über Linz nach Mauthausen überstellt. Von den Amerikanern befreit, starb er 1946 an den Folgen der Haft. Seine zwei Töchter und Sohn leben noch.

## **Herr H. C. Weber aus Berlin**

Horst Wessel war nicht auf dem Invaliden-Friedhof begraben wie es auf S. 268 heißt, sondern auf dem Alten Kirchhof St. Nikolai und St. Marien, Prenzlauer Allee 1. So die Auskunft des Amtmanns Wolfgang Eichner, des langjährigen Kirchhof-Verwalters. Auf Beschluß der Alliierten sei das Grabmal 1945 zerstört worden.

## **Dorothea von Plettenberg aus Bremen**

*Frau Dorothea von Plettenberg aus Bremen weiß von einem Freund Kurt v. Hammersteins, dem Flugpionier, Generalmajor der Luftwaffe und Ethnologen Egloff Freiherr von Freyberg (1883-1984), folgendes zu berichten: Freyberg war „ein humoristisches Unikum aus dem Schwäbischen“, der seine Erinnerungen in Balladenform schrieb und im Selbstverlag für seine Freunde drucken ließ. Darin findet sich der folgende Augenzeugenbericht über den Kapp-Putsch:*

„Dann kam der Kapp-Putsch an die Reih, / und Kapp, der wollt' die Fliegerei / von Döberitz gewinnen / zu seinem Putschbeginnen. / Jedoch der Freiherr sagte: ‚Nein!‘ / mit Schleicher und mit Hammerstein.

Als dann die Sach' ging pleite, / da suchte Kapp das Weite. / Er kam zum Fliegerhorst bei Nacht / und hatte sich so schön gedacht, / er kriegte durch sein Reden / und Flugzeug gleich nach Schweden. [...]

Als Lüttwitz auch verschwunden war / nach Görldorf zu Graf Lynar, / per Flugzeug bracht der Freiherr dann / bei ihm von Ebert Nachricht an, / worin ihm Ebert schrieb, / wenn er untätig blieb, / dann würd' man ihn nicht fassen, / bis Amnestie erlassen.

Lüttwitz wollt' sich nicht binden / und plante zu verschwinden, / an Böhmens  
Grenz' auf einem Gut / in Schlesien ging es dann ihm gut:

Erhielt dort der Gendarmenmann / 'nen Haftbefehl, rief er gleich an. / So konnt'  
er stets beizeiten / die Grenze überschreiten.

Gendarm konnte so immer schreiben: / ‚Gen'ral, der ist nicht aufzutreiben!‘ / Traf  
bis zur Amnestie / auf diese Weis' ihn nie.“

### **Klaus Kaden aus Stuttgart**

*Herr Klaus Kaden kann einiges über seinen Cousin Gerd Kaden (Caden) beitragen:*

Dessen Vater Richard Kaden, geboren 1862, Generalleutnant a. D., war nie in der  
Wehrmacht tätig; ganz anders sein Onkel Ernst Alfred.

„Mein Großvater“, schreibt Herr Kaden, „war Generalmajor a. D. und sächsischer  
Landtagsabgeordneter bis 1933. In seinen handschriftlichen Erinnerungen berichtet  
er, daß zwei Brüder von Gerd Kaden im Ersten Weltkrieg gefallen sind: ‚Der dritte  
Sohn blieb zwar am Leben, ging beruflich nach England und Amerika; ist aber seit  
Beginn des Zweiten Weltkriegs verschollen, so daß mein 1942 Witwer gewordener  
Bruder annimmt, daß auch er nicht mehr am Leben ist.‘

Mein Vater Wolfgang Kaden war übrigens im Zweiten Weltkrieg Kommandant  
eines U-Boot-Jägers. 1942 ist er bei Hammerfest auf eine Mine gelaufen.

Für mich als Nachfahren einer militärisch ausgerichteten Familie war es eine wich-  
tige Tatsache, daß ein Vetter meines Vaters für die KPD arbeitete und Maler und  
Bildhauer war.“

Offenbar hat Gerd Caden also jeden Kontakt mit seiner Familie so strikt vermie-  
den, daß er als verschollen galt.

*Udo von Alvensleben (1897-1962) schreibt in seinem Kriegstagebuch:*

*15. Februar 1943*

Ich besuche Kurt Hammerstein, der krebsteidend dicht vor dem Tode steht. Er sitzt, von Schmerzen geplagt, im Schlafrock in der Veranda und empfängt noch viel Besuch. Er wird von der Gestapo überwacht und ist voll Bitterkeit. „Ein Volk, das jedes Gefühl für Recht und Unrecht, Gut und Böse verloren hat, das solche Verbrechen begeht, verdient, ausgerottet zu werden. Nur durch lange, drückende Fremdherrschaft wird es wieder in Form zu bringen sein. Die Verbrecher werden drüben abgeurteilt und bestraft werden. Die Westmächte werden sich bemühen, Deutschland zu teilen. Doch wird möglicherweise der Papst mit der Forderung, daß es zum Schutze des christlichen Europas gegen den Bolschwismus eines starken, einigen Kontinents bedarf, ein entscheidendes Wort mitzureden haben. Auf jeden Fall wird eine kontinentale Zollunion hergestellt werden. Deutschland braucht eine Strafe, die eine vollkommene geistige Umwälzung hervorruft. Leider wird die Strafgewalt wie stets in die schlechtesten Hände geraten. Ohne Reichseinheit muß das Volk verkümmern, kann es seine Aufgabe nicht erfüllen. Entweder wird die deutsche Industrie zerstört oder dem Hochkapital versklavt und das Land sozialisiert. Die Folge dieser Versklavung wird voraussichtlich der Bolschewismus werden, sofern es nicht zu einer neuen, gereinigten nationalen Erhebung kommt, die einer würdigeren Generation wieder den rechten Platz unter den Völkern gibt.“

Hammerstein sollte im Herbst 1939 Oberbefehlshaber in Polen werden. Als Chef der Heeresleitung hat er mit Rußland zusammengearbeitet. Von dem Augenblick an (1934), da wir anfangen aufzurüsten, begann auch Stalin zur Verteidigung Rußlands das Gleiche zu tun. Er fürchtete zuerst einen „Kreuzzug“ der Westmächte, dann den Angriff Deutschlands allein. Der Botschafter Schulenburg und der Moskauer Militärattaché haben über Rußlands Aufrüstung vor 1939 genauestens berich-

tet. Ob Hammerstein mit der Behauptung Recht hat, Hitler habe den Entschluß, in Rußland einzumarschieren, erst nach dem Siege über Frankreich 1940 gefaßt, sei dahingestellt. Das Unrecht unseres politischen Handelns gegenüber Rußland belastet uns jedenfalls. „Ich schäme mich, einem Heere angehört zu haben, das alle Verbrechen gesehen und zugelassen hat“, ist Hammersteins letzter Schluß.

*Aus: Udo von Alvensleben, Lauter Abschiede. Tagebuch im Kriege, Berlin: Ullstein 1971, S. 257*

### **Dominik Riedo: Zeugnis von Wolf von Niebelschütz**

*Herr Dominik Riedo aus Bern macht auf die folgende Diktatnotiz eines Traumes aus dem Nachlaß von Wolf von Niebelschütz (1913-1960) aufmerksam, die sich im Wolf-von-Niebelschütz-Archiv befindet:*

„Mir träumte eine nächtliche Stadtlandschaft, halb Frankreich, halb Deutschland; über einem dunklen Rathaus sandsteinerne Domtürme im Flutlicht; gewaltiges Glockengeläut. Zum Generalobersten v. Hammerstein befohlen, gelang es mir nicht, Haltung anzunehmen: Die Knie wichen auseinander. »Haben Sie eine Ahnung«, fragte mich der Generaloberst, »was im Bunker vor sich geht? Stehen Sie bequem!« Der Bunker war eine gigantische Naturhöhle, mehr breit als hoch, mit einem gewachsenen Gewölbe aus splittrigen Kalkschichten, der Boden bedeckt mit lockerem Stroh, das alle Schritte verschluckte. Das Flutlicht warf eine scharfe Grenze. Die Glocken läuteten pausenlos, pausenlos kamen Menschen einzeln oder in Gruppen, alle sehr schnellen und zügigen Schrittes, als ob sie ihr Ziel genau wüßten. Niemand grüßte. Hammerstein ging voraus. Im Augenblick, da ich ihn plötzlich nicht mehr sah, zögerte ich hart auf der Schattengrenze, die eine Körperhälfte schon im Dunkeln, blieb stehen und wandte mich um. Zwischen all den Glockentönen hörte ich eine halb deutliche Bemerkung »Immortek«. Ich konnte weder vorwärts noch zurück,

beobachtete aber, daß eine Menge bekannter und unbekannter Personen, Offiziere, einfache Soldaten, historische Figuren, Kaufleute, alte Damen, Mädchen und Kinder lautlos an mir vorüber ins Dunkle zogen. Kaiser Wilhelm II. in Feldmarschallsuniform, dahinter mein Vater, der mir die Hand hinstreckte. Ich konnte sie jedoch nicht ergreifen, konnte auch das, was ich sagen wollte, nicht sagen. Erst als mir von einigen Franzosen das gleiche geschah, gelang es mir unter großen Mühen »Après vous« hervorzupressen. Das steigerte sich bei den folgenden Begegnungen zu immer stärkerem Ausdruck, so daß es mir schließlich schien, als sängen die Glocken immer dann, wenn der grand bourdon anschlug, , »après vous, après vous, après vous«. So zogen fast alle Menschen, die mir im Leben nahegestanden hatten, schweigend und hilfsbereit, aber ohne Möglichkeit einer Verbindung an mir vorüber. Ich glaubte aber, auf jemand Bestimmtes warten zu müssen, bis ich endlich vollkommen allein in dem leeren Raum stand, das Flutlicht erlosch, und in der absoluten Dunkelheit, während nur noch das Stroh knisterte und die Glocken fernher läuteten wie ein Uhrwerk, alle paar Sekunden das merkwürdige Flüstern »Immortek« zu hören war.“